Wolfram und sein Werk.

Der Stil des Parzival als Ausdruck der Persönlichkeit Wolframs und seiner Anteilnahme am Geschehen der Handlung. Ein Versuch.

Inaugural-Dissertation

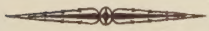
zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von
Harro Dewet Jensen
aus Marburg.



Marburg a. d. L. 1927

Von der Fakultät als Dissertation angenommen
am 8. Juli 1925.

Berichterstatter: Prof. Dr. Helm.

Tag der mündlichen Prüfung: 22. Juli 1925.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

§ 1

Einleitung: Die drei Fragen, die sich durch die Untersuchung hinziehen.

So wie man Wolframs Werke immer wieder als höchst persönlich erkennt, wie er sie immer wieder mit persönlichen Bemerkungen und Andeutungen durchsetzt, wie uns immer wieder seine Persönlichkeit und seine Originalität aus seinen Werken entgegenstrahlen, so wie es bezeichnend für ihn ist, dass die letzten zwei Verse seines Parzival auf eine ganz persönliche Herzensangelegenheit anspielen, so wird es interessant und lohnend sein, einmal genauer die Frage zu untersuchen, w o r i n und w o d u r c h diese persönliche Anteilnahme des Dichters an dem Geschehen der Handlung sich äussert; allerdings möchte ich diese Frage nur für den Parzival behandeln. Meine Arbeit wird sich deshalb genauer mit dem Stil und den stilistischen Eigentümlichkeiten dieses Werkes zu beschäftigen haben, jedoch nur von meinem besonderen Gesichtspunkte aus, nur insoweit als sie ihm Rhythmus und Pathos geben, als sich in ihnen mitfühlende Anteilnahme Wolframs kundgibt. Doch wird sich erweisen, dass Wolframs Anteilnahme andererseits auch immer wieder in der Handlung selbst zu spüren ist, dass einfache, nahezu unfassbare menschliche Herzenstöne uns Wolframs mitschwingendes Gemüt verraten.

Neben dieser einen Frage, w o d u r c h, w o r i n äussert sich sein Mitfühlen, wird sich eine zweite, gleichwertige Frage durch meine Arbeit hindurchziehen, w e m gilt sein Mitfühlen, w e m gilt es besonders, w e m mehr vielleicht und w e m weniger; es wird sich zeigen, dass seine Sympathien offensichtlich verschieden verteilt sind.

Als dritte Frage wird sich wie von selbst ständig die Frage aufdrängen: ist Wolframs Stil mehr lyrischer oder

mehr pathetischer Art, und wie steht der bekannte Humor Wolframs zu Lyrik und Pathos im Parzival?[1]) Mit dieser Frage nach dem inneren Stil und dem inneren Rhythmus rollt sich gleichzeitig selbstverständlich die nach Wolframs Charakter und Wesen auf, und so will meine Arbeit auch ein Beitrag zur Charakterologie des grossen mhd. Dichters sein. Das Thema dieser Abhandlung ist kühn und sehr umfassend und umfangreich und in Manchem vielleicht nur subjektiv zu lösen; es kann nur in den Hauptumrissen behandelt werden, zumal der Stil Wolframs, scheint mir, noch lange nicht abschliessend behandelt worden ist. Ich kann, obwohl ich selbstverständlich das in Betracht kommende Material so gut wie vollzählig gesammelt habe, meist nur Teile und Beispiele geben; andernfalls würde meine Arbeit in ihrem Ausmass jede Grenze überschreiten. Entscheidend für ein Verstehen des Dichters wird vor allem natürlich ein Sicheinfühlen und Sichversenken in das Epos selbst sein, wie es doch nur häufiges Lesen und eingehende Beschäftigung mit ihm ermöglichen; Wolfram selbst wird mehr als noch so vieles Lesen noch so vieler Bücher über ihn der Hauptschlüssel sein zum Verständnis des Parzival wie auch dessen, was ich hier zeigen möchte.

I. Hauptteil. Der „geblümte Stil" im Parzival.

§ 2

Die künstlerischen Stilmittel, die Wolframs Anteilnahme am Geschehen der Handlung zum Ausdruck bringen.

Mordhorst handelt in seiner Dissertation auf Seite 60 ff über die wichtigsten Stilmittel der „geblümten Rede"; er nennt vor allem:

1. der Dichter betont seine eigene Ungeschicklichkeit,
2. Anrede des Dichters an die Leser, Helden usw.,
3. Seltsamkeit in der Wortwahl,

[1]) In dieser Abhandlung werden Pathos und pathetisch im alten, starken Sinne von pathos und pathetikos gebraucht.

4. Wortspiele, Wortwiederholung,
5. Wortreichtum (Pleonasmus) usw.,
6. Hyperbel und hyperbolische Phrasen,
7. Seltsame Bilder,
8. Enjambement usw.

Dies sind ganz dieselben Stilmittel, die auch Wolfram so häufig anwendet, die zu seinen Stileigentümlichkeiten, und zwar in erster Linie, gehören; Mordhorst hebt ja auch hervor, dass die Ansätze zur „geblümten Rede" sich schon bei Wolfram und Gottfried finden. Stilmittel, die dem Parzival Kraft und Pathos geben, die Wolframs Anteilnahme an seinem Werke so starken Ausdruck geben, und die deshalb in diesem ersten Hauptteil genauer behandelt werden; d. h. mit gewissen Abweichungen von Mordhorsts Aufzählung, da ich Manches hinzuzufügen und Einiges hinwegzulassen habe.

A. Stilmittel, in denen Wolfram sich selbst nennt oder in denen er hervortritt.

§ 3

Die Bemerkungen Wolframs.

Wir wissen, dass wir in i h n e n einen wesentlichen Bestandteil der Meisterschaft und Innigkeit der Wolframschen Poesie zu sehen haben, und es bedarf auch keiner Erörterung, dass sie gerade für mein Thema von erheblicher Bedeutung sind. Jedoch ist, soweit ich die Wolframliteratur übersehe, noch nirgends zusammenfassend über sie gehandelt worden; trotzdem kann ich im Rahmen meiner Arbeit leider nur im grossen Überblick über sie sprechen; die Frage- und Ausrufsätze wie die Berufungen auf die Quelle und die Anreden an die Hörer werden, gemäss ihrer Eigenart, gesondert besprochen.

Bei der Fülle des Materials empfiehlt es sich, eine Einteilung vorzunehmen, und sei sie auch recht äusserlich. Ich unterscheide im Folgenden:

I. kurze, höchstens einen Vers lange Bemerkungen Wolframs,

II. längere und lange Bemerkungen, und zwar
1. ironischer Art,
2. mehr pathetischer, bezw. lyrischer Art.

I. Hierher gehören viele Bemerkungen, die wir als nicht unbedingt nötig oder als persönlich oder dichterisch empfinden, kurze Bemerkungen, in denen der Dichter mit ein paar Worten erklärt oder zurückverweist, die andererseits allerdings eine Art behaglicher epischer Breite atmen: 59,21 76,1 113,7 132,28 167,1 192,4 232,22 295,7 311,23 320,2 339,13 435,5 566,6 597,8 652,24 724,21 796,28 821,29 usw.

Weit wertvoller sind andere kurze Bemerkungen, durch die Wolframs warmherzige Persönlichkeit blitzartig sichtbar wird, die wie halbversteckte kostbare Edelsteine leuchten; zum Teil sind sie humoristischer Art: 20,1 72,28 98,12 101,24 102,22 118,22 142,16 173,10 181,10 381,3 386,14 503,30 627,26 743,24 806,2 usw. (Hier könnte man auch ebenso gut die kürzeren nur zwei- oder dreiversigen Bemerkungen aufführen, die nicht völlig zu den geradezu langen Bemerkungen zählen; sie sind jedoch unter II aufgezählt.)

Das kurze (ich) waene, bezw. ich waen, gibt, so häufig es ist und so tonlos es oft sein mag, doch meist eine starke persönliche, und zwar oft eine humoristische, oft eine menschlich-rührende, oft eine nur bekräftigende Nuance wieder: 71,8 116,22 130,14 167,27 293,22 331,10 349,21 377,14 390,10 432,6 445,21 522,28 583,3 670,22 743,22 744,7 758,30 774,7 785,30 796,22 802,9 usw. Ein Vers wie 443,2 geht mit seiner Ironie weit über das Gewöhnliche hinaus und nahe an das Tragische heran und zeigt, wie vielsagend diese zwei kleinen Worte sein können.

II. 1. Wolframs Humor und Ironie brechen, wie sie ja eine wichtige Seite seines Wesens darstellen, auch in den längeren Bemerkungen immer wieder durch: 74,10—15 82,16—20 130,14—16 143,21—144,4 180,9—14 184,4—6 216,26—217,6 270,14—21 281,14—22 289,7—12 423,29—424,6 569,12—17 637,1—4 807,5—9 usw.

In 487,1—12 661,24—26 725,12—16 und anderen Fällen dient die Ironie Wolframs dazu, seine Rührung und sein Mitleid zu verdecken, sie ist ein Ausdruck seines herzlichen Mitfühlens. Und nun vor allem 742,21—22 (vgl. 23—26): aus diesen 2 Zeilen spricht ein Wissen um Tragik und Abgründe menschlichen Erlebens, das uns nahezu an Shakespeare und Beethoven erinnert. So sehen wir, dass Wolframs Ironie aller Spielarten, vom Einfachen, mehr Lyrischen und Menschlichen bis zum Hochpathetischen und Tragischen hin, fähig ist; diese pathetische Seite seiner Ironie haben Bock und Starck nicht genügend hervorgekehrt.

II. 2. Hier fallen die zahlreichen Bemerkungen über Pracht und Reichtum auf, wie sie unserm Dichter, der bekanntlich seine eigene Armut öfter hervorhebt, naheliegen mussten; Reichtum und Pracht gehören zum Wesen seines Epos, das starke und glänzende Farben liebt. Doch zeichnen sich diese Bemerkungen mehr durch Kraft als durch Wärme aus: 71,4—6 71,8—13 216,20—22 230,12—14 377,30—378,4 519,24—26 562,25—27 563,4—12 629,14—30 687,1—14 735,9—30 773,18—30 775,24—26 809,15—24 usw.

Auch Menschenschönheit wird öfters hervorgehoben: 187,12—26 403,21—404,8 795,30—796,16 usw.

Und dann die vielen andern in endloser Zahl, gewichtige und weniger gewichtige Bemerkungen des Zornes, der Leidenschaft und der Entrüstung und solche lyrischer oder elegischer Art, die vollständig aufzuzählen ein müssiges Beginnen wäre. Ich nenne, nur eklektisch, die auffallendsten:

Buch I 1,1—4,26.

Buch II 103,20—24 114,5 — 116,4.

Buch III 116,5—27 121,7—12 128,17—129,4 137,27—30 139,12—22, (Wolfram kommt hier ab von der Handlung, er bedauert u. a. erneut Jeschute: sein Mitfühlen hat ihn übermannt.) 152,13—22 167,27—30.

Buch IV 201,21—202,18 223,8—11.

Buch V 224,1—9 240,3—9 242,16—18 249,18—20 253,10—18 264,23—30 272,7—18.

Buch VI 287,10—18 290,28—294,30 296,9—12 296,13—297,30 299,15—18 319,4—11 333,15—30 334,26—30 337,1—30.

Buch VII 338,1—30 358,19—20 365,1—366,2 379,16—20 388,1—10.

Buch VIII 399,1—10 401,5—402,6 403,21—404,16 404,24—30 409,5—21 416,20—30 427,5 ff.

Buch IX 433,1—434,10 436,4—25 445,21—26 449,26—450,8 453,1—10.

Buch X 515,4—10 516,3—14 532,1—534,8 551,22—30.

Buch XI „Höfischstes" Buch des Parzival. (Bohner).

Buch XII 583,1—588,6 601,17—19 603,20—29.

Buch XIII 639,9—12 643,1—26 675,17—676,2 676,20—22 678,14—30.

Buch XIV 686,28–30 704,15–19 710,16–18 718,10–12.

Buch XV 734,1—735,1 737,10—738,24 740,14—22 740,26—30 742,14—743,22 744,21—24 766,9—18.

Buch XVI 816,1—8 826,21—22 826,29—30 827,1—30.

Selbst wenn wir den verschieden grossen Umfang der einzelnen Bücher berücksichtigen und selbst wenn wir zugeben, dass die getroffene Auswahl vielleicht etwas willkürlich ist, ergibt sich doch klar, dass die wertvolleren Bemerkungen weit mehr auf die Parzival- als auf die Gawanbücher entfallen, dass sie besonders in III, V, VI, XV, allerdings auch im Gawanbuch VIII zu finden sind. VIII nimmt also in dieser Hinsicht eine bevorzugte Stellung unter den Gawanbüchern ein, und Antikonie, auf die sich alle diese Bemerkungen beziehen, gehört ja zu den reizvollsten Frauengestalten des Gawankreises.

Lehrreich ist Wolframs verschiedene Stellungnahme zu den Verwandtenkämpfen im XIV. und XV. Buch. Der Kampf zwischen Parzival und Gawan muss sich mit einer einzigen längeren Bemerkung begnügen, während die Schilderung des Kampfes zwischen Parzival und Feirefiz mit sieben Bemerkungen durchsetzt wird (übrigens findet sich nirgends im ganzen Werke wieder eine derartige Häufung von Bemerkungen in einer Szene; das zeigt, wie sehr der

Dichter an diesem Bruderkampfe Anteil nimmt.) Der Kampf Gawans mit Parzival ist zudem weit kürzer behandelt als der des Feirefiz mit Parzival: Feirefiz ist ein ganz anderer Gegner als Gawan, und Parzival und Feirefiz sind Halbbrüder, während Parzival und Gawan nur Verwandte und Kampfgefährten sind.

Personen der Handlung redet Wolfram nur dreimal persönlich an, 333,23—26 Condwiramurs und 742,27—30 und 743,12—20 Parzival, als er in dem Kampfe um Leben und Tod um seinen Helden bangen muss, nie jedoch also Personen der Gawanhandlung. (Zu 333,23 vgl. § 28.)

§ 4
Die Ausrufesätze.

Wolfram liebt es, in die Erzählung kurze, meist nur einen Vers lange Ausrufesätze einzuflechten, durch die er seine persönliche Anteilnahme beweist oder der betreffenden Stelle nur irgendwelchen Nachdruck verleiht; denn das liegt in der Natur dieser Sätze, dass sie hervorhebender, pathetischer Art sind. Meist treten sie mit ihrem persönlichen Moment unvermittelt in die Handlung hinein: der Dichter kann sein Mitfühlen nicht mehr meistern, er muss ihm irgendwelchen Ausdruck geben. Oft werden die Ausrufesätze noch durch eine am Beginn des Satzes stehende Interjektion (avoy, owe, we usw.) verstärkt. Sie finden sich hauptsächlich in Schilderungen von Kämpfen oder Pracht oder in Szenen, die von einem schmerzlichen Geschehen handeln. Einige Beispiele:

69,15—16 malt erregt das Kampfgetümmel (beachte die ebenfalls malende viermalige Wiederholung des Stammes klingen in den Versen 14 und 16).

74,10—15: Wolfram spottet darüber, dass der alte edle Utepandragun sich abstechen lassen musste (beachte den Spott der Verse 9 und 16—17 sowie den Spott, der in dem Adjektiv werden liegt).

91,12: Auch Wolfram empfindet Schmerz um den toten Galoes.

103,20—22: Wolframs Ausruf spiegelt ein tiefes Mitleid mit Herzeloyde und einen starken Weltschmerz wieder. (Beachte die doppelte Interjektion, die den Eindruck der Stelle ebenso verstärkt wie die zwei Bilder in 17—19 und die schlichten zwei Verse 23—24.)

126,30: Wieder bricht das Mitleid mit Herzeloyde durch.

168,7 zeigt Wolframs Freude an der Schönheit wie an der neuen Bekleidung seines jugendlichen Helden (beachte die zahlreichen Adjektive in 9—14.)

240,3: Der Dichter weiss, welches Unheil Parzival dadurch, dass er nicht fragt (beachte die dreimalige Wiederholung des vragen in 240,3—9; s. § 13), über sich heraufbeschwört, er sieht alles das, was der Held nun zu erdulden haben wird, voraus, und das bewegt ihn zu dem klagenden Ausruf.

281,20: Ein Verspotten des Artus, wie schon 14—19 und vor allem das wohl von Wolfram neugebildete (s. § 19) meienbaere es bezwecken.

312,16: Die schmerzlich ausrufende Frage leitet unheildrohend die verhängnisvolle Szene der Verfluchung durch Cundrie ein und drückt ihr so von vornherein den ihr zukommenden Stempel auf.

378,18—20 380,9—10 384,22—23 verlebendigen Kampfszenen.

443,5 ist so gut Frage wie Ausruf, die wenigen schlichten Worte malen in ihrer Einfachheit die Trostlosigkeit und die Dramatik dieses Höhepunktes oder besser Tiefpunktes der Handlung ausdrucksvoller als größter Aufwand von Stilmitteln es vermöchte. (Zum Metrischen dieses Verses vgl. § 29 III.)

597,25 leitet aufregend und knapp den so kurz und prägnant geschilderten Kampf zwischen Gawan und dem Turkoyten ein (vgl. die plastische und beinahe etwas ironische Frage in 28, die prägnante Ironie des Verses 598,6 usw.).

661,20: Artus kommt mit großem Aufwand und in prächtigem Aufzuge, Gawan zu helfen.

678,17: Gawan kann Wolframs Segenswunsch wohl brauchen, reitet er doch dem Kampf mit einem gefährlichen Gegner entgegen: 678, 18—30.

Den Bruderkampf des Freirefiz und Parzival unterbricht Wolfram durch mehrere teilnahmsvolle Ausrufe, die Ausrufe stehen hier dichter beieinander als gewöhnlich; auch hieraus kann man wieder schließen, daß ihm diese Szene besonders wichtig war: 737,22 –24 738,18 742,14 744,24. (Vgl. § 3 a E.)

778,13 und 778,14—15 sind (wie schon 774,30 und 776,1—5 und das Fest in 776,6 ff) eine frohe Einleitung zu der Szene, in der Parzival durch Cundrie die Erlösungsbotschaft überbracht wird.

§ 5

Die Fragesätze.

(Vgl. die Dissertationen von Förster S. 35ff. u. Bötticher S. 29.)

Wolfram wendet im Parzival häufig Fragesätze an, direkte wie indirekte, solche, die sozusagen die Hörer an ihn stellen, und solche, die er an die Hörer richtet, so dass diese letzteren ebensogut auch unter dem Abschnitt „Anreden Wolframs an die Hörer" (§ 6) behandelt werden könnten. Diese Fragesätze tragen, zumal wenn sie rethorische Fragesätze sind, sehr zur Verlebendigung der Darstellung bei (so schon Förster S. 36), meist heben sie etwas, was dem Dichter wichtig ist, hervor; öfters dienen sie auch zur Einführung einer neuen Szene.

Solche fragenden Ausrufe in der Erzählung gehörten zum Stile des Volksepos (Martin in seinem Kommentar zu 222,30 und 243,11). Trotzdem tragen sie im Parzival einen stark persönlichen Wolframschen Charakter und beweisen, wie unser Dichter altes stilistisches Gut in seinem Sinne verwandte und mit neuem Inhalt füllte. Das zeigen leicht einige Beispiele:

3,8—9: Die unvermittelt auftretende Frage ist weit wirksamer als ein Vergleich im einfachen Aussagesatze es wäre.

45,2—4 ruft lebhaft die Erinnerung an den Auftrag des Razalic in uns zurück.

70,27 leitet gewichtig die Schilderung der reichen Rüstung Gahmurets ein.

80,12: Ein lebendiger Fragesatz, statt daß der Dichter uns zunächst einmal mitteilte, daß Gahmuret sich abwendet.

84,8 leitet die jetzt erst erfolgende Namensnennung der Herzeloyde, von der schon mehr als 20 Abschnitte hindurch die Rede ist, ein.

103,11—13: Groß ist das Glück der Herzeloyde, so groß, daß sie neidlos anderen Frauen das gleiche Glück gönnen würde.

159,9—11: Tiefes Bedauern atmet die leidenschaftliche Frage Wolframs: „hätte Ither in regelrechtem ritterlichem Kampf den ehrenvollen Tod gefunden, wer würde dann über sein Geschick klagen?“ Nicht minder wirkungsvoll ist der schlichte Gegensatz des Verses 12: er starp von eime—gabylot.

192,16—17: Die — rhetorische — Frage kommt hier, wie oft, einer Hyperbel gleich: Nichts ist so kampflich wie gein dem man sus komende ein wip. Auch 222,30 ist eine Art Hyperbel; das Glück der jungvermählten Condwiramurs ist übergroß, sie hat den wunsch (s. § 48) uf der erde (223,2), hat alles Glück, das man sich nur wünschen kann. Und Wolfram gönnt ihr dies Glück von Herzen; sie ist sein Liebling, das sagt schon die Adjektivhäufung (s. § 14) diu junge süeze werde (223,1).

225,1 leitet nach kurzer Abschweifung zur Handlung zurück.

243,11: Wieder eine rhetorische Frage als Hyperbel.

387,13: Ein plastischer Fragesatz, anstatt daß uns zunächst einmal gesagt würde, daß einer von beiden vom Rosse stürzt.

586,16—17: Lebhaftes Zurückverweisen auf die Blutstropfenszene im VI Buche.

700,1 700,2—4 700,5, also drei Fragen unmittelbar hintereinander: Groß ist das Ritterheer, das sich gesammelt hat (vgl. 699, 27—700,8). Und in diesem ganzen großen Heere,

— und das ganze Heer sagt es einstimmig,— ist Parzival der Schönste und der Tapferste 700,9 ff). Welch ein Aufwand des Dichters zum Preise seines Helden!

824,1 leitet das Loherangrinnachspiel ein.

826,25—26: Die Frage klingt stark teilnehmend und mitfühlend.

§ 6.

Die Anreden Wolframs an die Hörer.

(Vgl. die Dissertationen von Bötticher S. 27ff, Förster S. 30 ff. Matz S. 65 ff. und Dahms S. 8 ff.)

Sie finden sich sehr häufig im Parzival und sind bezeichnend für unseren Dichter, der stets besonderen Wert auf ein nahes Verhältnis zu seiner Hörerschaft legt. Bötticher (S. 27 ff.), Förster (S, 30 ff.), Matz (S. 65 ff.) und Dahms (S. 8 ff.) handeln ausführlich über die Anreden an die Hörer, und Bötticher weist auf Seite 28 seiner Dissertation auf die wichtige Tatsache hin, daß Hartmann sie im Iwein nur noch ein paarmal, daß Gottfried sie gar nicht verwendet. Dahms und Matz zeigen, daß Wolfram diese Stileigentümlichkeit mit dem Volksepos teilt, und Matz betont mit Recht, daß sie bei Wolfram oft nur noch formelhaften Wert besitzt und ihre Ursprünglichkeit und Lebendigkeit verloren hat (Matz S. 65, usw.). So empfinden wir sie als schwach und nicht durchaus nötig in: 74,14 323,15 353,1 631,22 667,1 753,1 usw.

Wie das Volksepos verwendet sie auch Wolfram gern als Überleitung zu einer neuen Szene oder zur Rückleitung nach einer Abschweifung: 16,19 139,23 205,17 207,4—5 222,29 232,5—8 253,18 281,9—11 287,19 293,17—18 354, 3—4 360,6 401,23 414,1 562,18—20 644,20 681,2 816,8 usw.

Oder eine Anrede an die Hörer verweist auf etwas, was Wolfram schon erzählt hat: 217,26 277,5 325,14 443,4 564,26 586,11 647,29 775,6 780,18 790,8 794,27 808,23 809,18 usw.

Doch weit wichtiger als die bisher genannten Fälle sind diejenigen, in denen die Anreden an die Hörer auf etwas Bedeutungsvolles hinweisen und noch starken Accent tragen.

Bisher hat meines Wissens niemand auf diesen pathetischen Accent, der ihnen innewohnen kann, aufmerksam gemacht. Einige Beispiele:

58,14 ff: Wolfram weist sein Publikum ausdrücklich auf den wunderbaren Zufall (groz wunder) hin, daß Gahmuret auf dem weiten Meere wirklich und ausgerechnet auf das Schiff stößt, das ihm die Rüstung bringen soll.

110,10ff: Das Tun der Herzeloyde ist sonderlich und ungewöhnlich und verrät ihre starke Art und verdient den aufmerksam machenden Hinweis Wolframs.

120,7 ff: Die gewaltigen Kräfte des jugendlichen Parzival.

120,24 ff: Nu seht macht uns geradezu zu Zeugen der Szene und lenkt unsere Augen auf die glänzenden Ritterrüstungen.

138,16 ff: Sigune tut in ihrem Schmerz etwas ganz Starkes und Ungewöhnliches, sie reisst sich ihre langen braunen Zöpfe aus.

318,28 ff unterstreicht die zusammenfassenden klagenden Schlussworte der Cundrie, — wenn das überhaupt noch nötig ist.

417,9—10 unterbricht mit seinen zwei kurzen Versen plötzlich und wirkungsvoll die lange Szene, in der von Vergulaht und den Seinen um Gawan gefeilscht wird: der Dichter wirft ein blitzartiges Streiflicht auf Gawan, um dessen Leben es geht, und dessen Lage sich immer bedrohlicher gestaltet; doch unerschrocken und gleichmütig, ein rechter Mann, ragt der in diese kleinliche Streitszene hinein; dies alles liegt in den zwei Versen beschlossen.

695,1 bezeichnet Martin mit Unrecht als überleitende Phrase; 694,26—30 schon hat der Dichter den Ruhm Parzivals verkündet; doch er weiss noch weit mehr zum Preise seines Helden zu sagen, und 695,1 wirkt wie eine Spannung erregende Unterbrechung, wie ein einleitender, vorbereitender

forte-Akkord. Ueberhaupt welcher Rhythmus und welches Pathos in dieser ganzen Stelle 694,26—695,20! (Vgl. die Parallelstelle 699,13—700,14.)

729,24: In dem schlichten welt ir verbirgt sich tiefe Rührung Wolframs.

Der Reichtum des Feirefiz, den hervorzuheben Wolfram nicht müde wird, veranlasst ihn auch zu wiederholten Anreden an sein Publikum: 735,9 ff 735,12 ff 773,21 ff 777,2 ff.

§ 7

Berufung auf die Quelle.

(Vgl. die Dissertationen von Förster S. 27 ff, Bötticher S. 27, Dahms S. 30 ff, Matz S. 58 ff.)

Über die bei unserem Dichter häufige Berufung auf die Quelle haben vor allem Förster (S. 27 ff), Bötticher (S. 27), Dahms (S. 30 ff) und Matz (S. 58 ff) gehandelt. Förster gibt das vollständige Material und weist, wie Dahms und Matz, darauf hin, dass Wolfram sie mit dem Volksepos gemeinsam habe, und dass sie oft nur noch von schwachem und geradezu formelhaftem Wert sei. Auch betonen Förster und Hoffmann mit Recht, dass sie oft nur der Versfüllung und des Reimes wegen angewandt würde. So empfinden wir sie als nicht gerade nötig oder schwach in: 40,28 58,20 95,27 175,22 349,24 381,10 397,12 432,12 562,21 621,27 799,18 805,4 806,23 usw.

Manchmal trägt sie ironischen Charakter und dann erscheint sie uns schon als stärker: 73,9 801,5 usw. (Für 801,5 weist Martin mit Recht daraufhin, daß der Dichter hinter dieser schalkhaften Beglaubigung des Selbstverständlichen seine tiefe Rührung verberge.)

Aber es gibt im Parzival doch noch durchaus anderswertige Beispiele, Stellen, an denen die Quellenberufung sich auf grosse und wichtige Dinge bezieht, und an diesen Stellen muss man sie als gewichtig und stark pathetisch ansprechen. Bezeichnend ist, dass nicht wenige von ihnen sich auf Schönheit von Helden des Werkes oder auf Pracht beziehen, wenn

auch diese letzteren oft nahe ans Formelhafte grenzen.

12,3 bekräftigt, dass Gahmuret ungewöhnlich reich beschenkt worden ist.

58,16 beglaubigt diese Tatsache wunderbaren Zufalls (vgl. § 6 zu 58,14ff.).

123,14ff und 158,13ff: Parzivals jugendliche Schönheit ist unerreicht und einzig, und die Quelle beglaubigt das.

224,22ff und 224,26ff: Parzival reitet ungeheuer weit an dem einen Tage.

280,7: Ganze 8 Tage reitet Artus mit seiner Tafelrunde umher und sucht nach Parzival, nach dem Ritter, der ihm und seinem Hofe solche Ehre angetan hat.

311,9ff: Parzival ist der Gipfel und Inbegriff der Schönheit und werdekeit, niemand am ganzen Artushof kommt ihm gleich; um so jäher der Sturz von dieser Höhe des Ruhmes, der sofort anschliessend erzählt wird (312,1ff).

434,11 wirkt episch breit und beruhigend nach der erregten Zwiesprache mit frou aventiure und leitet andererseits gewichtig und schwer den Überblick über die zahllosen Ruhmestaten, die der Held in der Zwischenzeit vollbracht hat, ein.

589,19 und 589,30: Die sul ist von wunderbarer Pracht (beachte das dreimalige wunder 590,1,5,16).

638,15ff. und 20: Die strahlende Schönheit der Orgeluse.

690,26ff.: Der Kampfplatz ist ungewöhnlich gross.

809,10ff.: Es gehört zu den vielen geheimnisvollen und wunderbaren Eigenschaften und Eigenheiten des Gral, dass er sich nur von der einen reinen Jungfrau Repanse de schoye tragen lässt. usw.

§ 8

her und frou vor Eigennamen.

(Vgl. Zwierzina ZfdA. 45 S. 330 Anm.)

Zwierzina weist darauf hin, dass Wolfram nur her Gawan sagt und nicht her Parzival, weil sein Verhältnis zu seinem Hauptheldeu zu herzlich war, als dass er diese steife

Anrede hätte brauchen können. Nur Cundrie und Sigune sagen mit gemachter Höflichkeit her Parzival: 315,9 315,26 316,25; 440,29. Nicht minder eisig wirkt her Gawan in der Kingrimurselszene: 321,5 321,16 322,1 323,2 324,22 325,7 335,1. Sonst heisst es noch her Gawan in 602,8 622,3 623,6 636,22 usw., und zwar stehen diese letzteren Fälle in der Erzählung und kommen aus Wolframs Munde.

Auffallend ist das häufige frou vor Personennamen in Buch II.: 84,13 (85,14) 94,2 (99,21) 100,14 102,25 103,3 105,6 109,7 (Herzeloyde) und 84,30 (90,25) (Belacane). Ausser diesen Fällen verwendet unser Dichter kein frou vor Eigennamen. Dies frou scheint der starken Hochachtung des Dichters vor Herzeloyde (und Belacane) Ausdruck zu geben und neben dem offiziellen Anstrich einen warmen menschlichen Unterton in sich zu schließen. Das III. Buch beweist ja zur Genüge, dass des Dichters Verhältnis zu Herzeloyde mehr als ein bloss offizielles ist. Es ist allerdings zu beachten, dass vor den Eigennamen Herzeloyde und Belacane proklitisches frou möglich ist, nicht aber z. B. vor Condwiramurs oder Sigune; vielleicht oder wahrscheinlich sprechen hier also rhythmische Gründe mit.

§ 9.

min her vor Eigennamen.

Es trägt zunächst wohl formelhaften, höfischen und höflichen Charakter. Es war für Wolfram ausserdem auch ein bequemes Hilfsmittel, den Vers aufzufüllen und das leicht reimende Gawan zum Reimwort zu machen. Denn er verwendet min her — ausser 82,22 (Gahmuret), 83,26 (Brandelidelin) und 143,21 (Hartmann) — nur für Gawan und z. B. nie für Parzival.

Diese Beurteilung des Charakters von min her bedarf jedoch einer Einschränkung oder Modifizierung. Denn zu beachten ist, was Marold auf S. 273 seiner Tristanausgabe (I. Teil, Text, zweite Ausgabe 1912) zu min her sagt — allerdings nur für den Tristan, wo der Dichter es kaum je selbst für seine Helden braucht —, nämlich, dass es eine gewisse per-

sönliche vertrauliche Teilnahme verrate. Und es gibt auch im Parzival nicht wenige Stellen, an denen man aus dem min her starke innere Teilnahme unseres Dichters herausfühlen kann. Einige Beispiele:

298,6 ff: Treu und ehrlich beklagt Gawan Keye, um nur Spott und Undank zu ernten.

300,20 ff: Treu und freundschaftlich begrüsst Gawan Parzival — beachte grüezenliche in V. 11, das wohl Neubildung Wolframs ist; vgl. § 19 —, bietet er ihm seine Hilfe an. Ganz ähnlich liegt die Sache in 301,21 ff und 303,1 ff.

331,22 ff: Gawan geht der Abschied von Parzival nahe.

380,1 ff: Hilfsbereit und kampfesmutig stürzt Gawan sich in den Kampf.

431,29 steht zwar in direkter Rede und kommt nicht aus dem Munde des Dichters selbst. Doch erhält es durch die schönen Worte der Antikonie, 431,23 ff, einen tiefen Unterklang. Nebenbei bemerkt, man versteht nicht, warum denn Gawan und Antikonie, die sich doch — das zeigt das ganze VIII. Buch — in zarter herzlicher Liebe zugetan sind, einer Neigung, wie sie Wolfram auch für Parzival und Condwiramus nicht schöner gezeichnet hat, warum sie denn voneinander scheiden müssen, ohne sich glücklich zu machen.

511,11 und 512,13: Der Dichter hat Mitleid mit dem von Orgeluse verhöhnten Ritter.

522,8 ff: Gawan bietet barmherzig seine Hilfe an.

530,5: Hierzu gilt dasselbe wie zu 511,11 und 512,13.

678,15 ff: Von neuem reitet Gawan einem schweren Schicksal entgegen, ja diesmal wird es um Leben und Sterben gehen in dem Kampf mit dem gewaltigen Parzival (678,17-30), und so hat Gawan denn das teilnehmende min her dieses Mal so nötig wie vielleicht nie.

Das min her steht also sehr oft gerade dann, wenn Wolfram einen schönen menschlichen Zug Gawans schildert, oder wenn Gawan Unrecht geschieht, oder wenn unser Dichter aus irgend einem sonstigen Grunde mit ihm besonders herzlich mitfühlt. Auch hier erfüllt Wolfram eine ihm überlieferte Formel mit neuem persönlichem Gehalt.

B. Sonstige Stilmittel, die aus Wortkomplexen bestehen.

In diesem Teile sei eine Reihe anderer Stilmittel besprochen, die sich aus grösseren oder kleineren Wortkomplexen zusammensetzen, Stilmittel, die auch in der sonstigen mittelhochdeutschen Literatur mehr oder weniger zu finden sind, die aber doch bei unserem Dichter wieder ihr ganz besonderes Gepräge tragen, die Bilder, Hyperbeln, Wortwiederholungen usw.

§ 10.

Die Bilder (Vergleiche, Metaphern usw.).

(Vgl. die Dissertation von Förster S. 45 ff und Böttticher Seite 51 ff. und die Abhandlungen von Starck S. 17 ff und Bock.)

Das Bild ist eines der beliebtesten Stil- und Schmuckmittel der Dichtung aller Zeiten, und so wundert man sich nicht, wenn sich auch bei unserem anschaulichen farbenfrohen Dichter eine unübersehbare Fülle von Bildern vor unserem Auge ausbreitet. So dass es im Rahmen unserer Arbeit ganz unmöglich ist, auf Alles einzugehen; und da Starck, Bock, Förster, Böttticher ausführlich über diesen Gegenstand handeln und viele Beispiele beibringen, ist das auch unnötig.

Das Bild ist natürlich besonders geeignet, uns zu sagen, wo tiefere Teilnahme des Dichters zu suchen ist; wird er doch im Grossen und Ganzen nur solche Stellen mit ihm schmücken, die ihm lieb oder wichtig und lebendig sind. Und so interressiert uns hier besonders die zahlenmässige Verteilung der Bilder auf die einzelnen Bücher des Parzival, über die ich mir eine Statistik angelegt habe. Die Bilder Wolframs sind jedoch verschiedenwertig, es finden sich viele von grosser Kraft und Innigkeit, aber auch viele, die uns farblos erscheinen. Deshalb können nur solche Bilder verwertet werden, bei denen noch zu erkennen ist, dass sie bewusst und mit tieferer Bedeutung von Wolfram gebraucht sind. Meine Statistik lehrt uns — auch unter Berücksichtigung des verschieden grossen Umfanges der Bücher — Folgendes:

III, IV, V, VI und IX, sowie II und VII, dann auch XIII und XV marschieren durchaus an der Spitze, was die Zahl bedeutungsvoller Bilder angeht; die Parzivalbücher werden also durchaus vor den Gawanbüchern bevorzugt, und nur VII und XIII ragen aus diesen heraus.

Man beachte die verschiedene Behandlung der doch parallelen Bücher I und II, die verschiedene Behandlung der Cundrie- und der Kingrimursel-Szene, die doch durchaus Parallelszenen sind, in Bezug auf Bilderschmuck: Auch diese beiden Tatsachen beweisen Bevorzugung der Parzivalhandlung.

Man beachte ausserdem die Bilderhäufungen
in der Klage Ginovers um Ither (160,3 ff),
in der Cundrieszene (besonders 314,23—318,30),
in der Klage Parzivals (461,1—26),
in der Klage Orgelusens um Cidegast (613,1—30),
und man sieht, welche Steigerung und welches Pathos Bilder zu verleihen vermögen.

Verhältnismässig recht viele Bilder entfallen auf die Schilderung von Schönheit, nämlich auf

(Belacane: 24,10),
Kaylet: 39,22,
Herzeloyde: 84,13—15 102,26,
Parzival: 122,13 167,16—20 168,20 228,4—5 243,9—11 305,22—23 306,27 308,1—3 311,15—17 311,20—24 311,25—26.

(Das Bild mit bluome verwendet Wolfram ja öfter für Menschenschönheit, aber das Beispiel 122,13 ist doch bei weitem das schönste aller Bilder mit bluome, und dieses Beispiel wendet er auf Parzival, den Hauptthelden, an.)

Jeschute: 130,4 130,9 257,19—20,
Condwiramurs: 188,10—13,
Schenteflurs: 195,4,
Repanse de schoye: 235,16—17,
Gawan: 374,24,
Antikonie: 409,26—29 410,2—4,
Orgeluse: 508,21 531,24—26 591,16—17 606,2—3,

Ampflise: 806,18,
Clarischanze: 806,26.

Parzival vereinigt also prozentual weitaus die meisten Bilder auf sich, während der Dichter für seinen zweiten Helden, für Gawan, gerade e i n s übrig hat. Unter den Frauengestalten erhält Orgeluse auffällig viele, mehr als jede andere Frau etwa des Parzivalkreises. Belacane erhält ein einziges, und das ist zudem ironisch; wir denken hierbei daran, dass auch Belacanes Sohn Feirefiz sehr oft ironisch aufgefasst wird.

Auch eine Statistik, die sämtliche Bilder, die nicht nur, wie die obige, die bedeutungsvolleren berücksichtigt, zeigt, dass Buch II, III, V, VII, IX, XIII, XV und vor allem VI, auch IV, aber auch XII erheblich mehr Bilder aufweisen, als die übrigen Bücher, dass also auch in dieser Hinsicht die Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung rangiert.

Nahe verwandt mit den Bildern sind die Fälle, in denen an Stelle einer Person eine Eigenschaft, ein Abstractum, gesetzt wird, eine Ausdrucksweise, die verdichtend und stark verlebendigend wirkt. So ist Parzival

der waren minne blic,
ir schumphentiure unde ir sic (146,9—10),
der minnen blic (164,16) und
der werlde freude (164,18). Andere Beispiele sind: 155,11 199,17 249,1 313,6 314,12 565,25 678,22 766,15 781,14 usw. (weitere Beispiele siehe bei Böttticher Seite 53).

§ 11

Die Hyperbel.

(Vgl. Wolfs Dissertation.)

Die Hyperbel ist häufig in der mittelhochdeutschen Dichtung, zumal im Volksepos, aber gerade in ihrer Häufigkeit sicherlich oft recht abgeblasst und nur noch im Sinne eines Elativus zu werten. Wolfram, der starke Farben liebt, greift deshalb zu neuen Mitteln und wendet neben der bei ihm häufigen alten Hyperbel gern längere oder kürzere

steigernde hyperbelartige Sätze und Ausdrücke und Bilder an, die oft eine starke Emphase und manchmal Uebertreibung in sich schliessen, die dafür aber den Vorteil haben, weit ursprünglicher und unabgenutzter zu sein als die alten Hyperbeln. Einige Beispiele für diese Wolframschen hyperbelartigen Ausdrücke:

102,28—30: Das Glück der jungvermählten Herzeloyde; mere dan ze vil bezeichnet Martin schön als „höchste Steigerung im bedauernden Hinblick auf den folgenden jähen Sturz".

225,9—11: Die Pracht des Gewandes, das Anfortas trägt.

304,18: Eine starke Übertreibung, als deren Grund Martin mit Recht Parzivals tiefe Empörung bezeichnet.

326,20—27: Sämtliche Schätze der Welt könnten ihn, sagt Clamide, nicht hinwegtrösten über den Verlust der Condwiramurs, so gross ist sein Leid.

476,16—18: Der Gral ist der Inbegriff irdischen und himmlischen Glückes, das sagt Wolfram uns oft genug, und Parzivals höchstes und einziges Lebensziel ist es, sich diesen verscherzten Gral wieder zu erringen; aber selbst der Gral, sagt er jetzt, könnte ihm den Verlust seiner Mutter nicht ersetzen.

563,4—12: Der grosse Reichtum des kram.

567,20—25: Der ungeheure Lärm, den das herumsausende Wunderbett verursacht.

583,4—584,4: Der grosse kumber Gawans.

687,1—14: Die Pracht der zimierde des Gramoflanz; ähnlich 735,15—19 und 761,24—30 usw.

Einiges wäre noch zu sagen darüber, w o f ü r im Parzival die alten und die darin neu geschaffenen Hyperbeln verwendet werden: sie werden zu einem verhältnismässig grossen Teil zur Hervorhebung bestimmter Dinge, die Wolframs Wesen und dem farbenreichen Charakter seines Epos naheliegen mussten, verwendet. Und zwar besonders zur Hervorhebung von

I. Reichtum und Pracht,

II. Schönheit von Helden und Frauen,

III. Kampf und Not und Männertapferkeit.

I. Hyperbeln und hyperbelartige Ausdrücke für Reichtum und Pracht: 53,15—18 70,19 71,8—9 71,24 71,28 100,23—25 225,9—11 230,12—14 328,11—13 357,15—17 561,23—27 563,4—12 588,28—30 666,8—10 usw.

Die Beispiele: 735,12—14 735,15—19 736,15—19 753, 4—7 761,23—30 777,2—8 785,18 786,20—28 beziehen sich sämtlich auf den Reichtum des Feirefiz, also eine prozentual sehr grosse und eine dicht gehäufte Anzahl; wir sehen unsern Dichter bemüht, seinen Hörern einen Eindruck von dem grossen Reichtum des Sohnes der Belacane zu vermitteln.

Die Hyperbeln für Reichtum konzentrieren sich vor allem auf Gawan und Feirefiz und auf die Gawan- und Feirefizhandlung und, entsprechend dem andersartigen Inhalt der eigentlichen Parzivalbücher, weit weniger auf die Parzivalhandlung. Dies ist nicht unwichtig, zumal wenn man bedenkt, dass sie fast immer mehr äusseres Pathos als innere Wärme bergen.

II. Ganz Anderes gilt von den Hyperbeln für Menschenschönheit. Erstens muten sie uns als weit mehr von Wolfram gefühlt an als die der vorigen Gruppe. Ausserdem finden sie sich viel häufiger in der Parzival- als in der Gawanhandlung; und Parzival wird wieder mit der grössten Zahl ausgezeichnet. Ich zähle für ihn 10 Hyperbeln, für Condwiramurs 4, für all die anderen jedoch nur verschwindend wenige, selbst für den zweiten Helden Gawan nur eine einzige. Hier denken wir daran, dass (vgl. § 10) Parzival auch viel mehr Bilder für Schönheit erhielt als die anderen Helden und Frauen.

Tief-poetisch ist 258,1—4: Parzival ist der schönste lebende Mensch, und an dieser Schönheit erkennt Jeschute ihn wieder.

796,5—16 bedeutet eine nicht zu überbietende Steigerung: Man beachte den langen pathetischen Satz und all die schönen Menschen, die er aufzählt, das dreimalige schoene (vgl. § 13) und das Fremdwort flori (§ 20); aber

das Wichtigste ist doch, daß der wieder genesene Anfortas alle Menschenschönheit, selbst die des Parzival — und wie sehr und wie oft hat die Dichtung diese nicht gepriesen! — überstrahlt!

III. Hyperbeln und hyperbelartige Ausdrücke für Kampf und Not, für Männertapferkeit und Männerkraft.

211,18—19 262,25—26 318,20—22 557,11—14 557,25—27 usw.

734,18—19 740,21—22 755,20—21 759,7 beziehen sich auf den furchtbaren Bruderkampf des XV. Buches (vgl. § 3 a. E.).

Hierher gehören auch die vielen Stellen, wo das Speerkämpfen übertreibend ein swenden des Waldes genannt wird: 57,23 (waltswende Neubildung Wolframs! Vgl. § 19.) 73,7 79,22 290,24 372,5—8 665,15 usw. (Beachte die beschwerten Hebungen in 57,23 73,7 290,24 (§ 28).) Hyperbeln für Männertapferkeit und Männerkraft sind 85,21 —22 108,15—16 259,17—18 265,6 384,18—20 387,1—5 usw.

§ 12.

Gott als Schöpfer von Menschenschönheit.

Gott ist für Wolfram selbstverständlich der Erschaffer des Menschen: 518,21—22. Doch die Verse sagen noch mehr als das: Gott ist ein K ü n s t l e r. Diese Anschauung begegnet schon in der Minnelyrik, die die Geliebte als Gottes Wunderwerk bezeichnet. Dieser persönlichen Kunst der Lyrik schliesst Wolfram sich an, und öfter bezeichnet er Gott ausdrücklich als den künstlerischen Schöpfer der Schönheit seiner Helden oder Frauen, eine Ausdrucksweise, die uns mit unmittelbarer Wirkung berührt:

88,15—16: Herzeloydes Hände,
123,13 124,19 140,5 148,26 148,30: Parzival,
130,23: Jeschute,
188,8: Condwiramurs,
796,16: Anfortas.

Keine Person des Gawankreises wird als Meisterwerk Gottes hingestellt, nur die Helden und Frauen der Parzival-

handlung werden derartig ausgezeichnet. Man beachte übrigens die langen Schönheit preisenden Stellen, in deren Zusammenhang 130,23 148,26 und 30 und 188,8 stehen (129,27 ff 148,22 ff 187,12 ff).

§ 13.

Die Wortwiederholung.

(Vgl. G. Ehrismann, Geschichte der Deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, München 1918, I. Teil S. 71 ff.)

Sie ist häufig zu finden im Parzival, wie bei Walther von der Vogelweide und Gottfried auch, und Martin macht in seinem Kommentar bei verschiedenen Gelegenheiten auf sie aufmerksam. Psychologisch ist sie leicht zu erklären und zu verstehen: ein Wort und Begriff, der für den betreffenden Zusammenhang von Wichtigkeit ist, drängt sich dem Dichter wiederholt auf, beweist dabei durch seine Häufigkeit seine Bedeutung. Bei Gottfried trägt die Wortwiederholung vor allem lyrisch-musikalischen Charakter, und auch der Umstand, dass sie bei ihm gern im Reim steht, steigert ihren musikalischen Wert, und sie ist eins der Hauptmerkmale seines flüssigen Stils. Auch bei Walther ist sie, entsprechend der Art seiner Gedichte, meistens lyrisch gefärbt. Anders bei Wolfram: bei ihm ist sie zwar oft lyrisch, meistens aber und vor allem pathetischen Gepräges, um sich bisweilen zu geradezu dramatischen Höhepunkten zu erheben. Dies sind die Fälle, in denen sie — wie in den ironischen Fällen — ein starkes inneres Mitschwingen des Dichters und seiner Teilnahme zum Ausdruck bringt. Es gibt aber auch Beispiele, in denen sie nur einen wesentlichen Gedanken hervorhebt, ohne Mitschwingen des Dichters, ja sogar manche Beispiele, wo wir sie unschwer entbehren könnten.

Bezeichnend und andererseits selbstverständlich ist es, dass gedanklich starke Worte, besonders solche des ritterlichen und des menschlich-Wolframschen Gedankenkreises, gern in Wortwiederholung auftreten, so

tjost, strit, pris, dienst, kampf, wer, ritter;

freude, minne, helfe, triuwe, jamer, kumber, kiusche, schoene usw.

4,9—13: In der ganzen Einleitung und besonders in diesen 5 Versen gibt der Dichter uns das Programm, die Leitidee seiner Dichtung: von triuwe will er erzählen, von der triuwe, wie sie sich in der echten, rechten Frau, dem wiplichen wibe — Herzeloyde und Condwiramurs vor allem — und in echter tapferer Männlichkeit, in echter mannes manheit — Parzival, auch Gawan und Feirefiz — siegreich bewährt.

39,22—28: Dreimaliges schoene: die große Schönheit Kaylets, die nur noch durch Parzival und Beacurs überboten wird. (Beachte das feinsinnige Vorausweisen auf Parzival.)

76,23 ff: Das zwölfmalige minne bezw. minneclich in dem Brief der Ampflise wirkt recht schablonenhaft.

116,13—21: Dreimaliges triuwe, sie ist die schönste Eigenschaft der Herzeloyde und das Thema dieses Buches (vgl. 4,9—13).

133,30—135,24: Charakteristisch für Orilus sind die zahlreichen pris, tjost, strit in seinen Worten, in denen er sich selbst rühmt.

140,11: nu hoert in rehter nennen,
24: die rehten warheit, ...
28: die rehten warheit . . . . :

Das dreimalige reht wie das zweimalige warheit deuten die Wichtigkeit der Namensnennung des Helden der Erzählung an.

175,10—179,12: neunmaliges jamer bezw. jaemerlich erhärten das Leid des alten Gurnemanz um seine gefallenen Söhne.

199,11—12: Treu und ergeben will Parzival Cunneware dienen, das besagt die dreimalige Wiederholung des Stammes dienst.

365,1—366,2: Psychologisch fein verschlingen sich bei der Charakterisierung der Obie häufiges herze, minne, herzeminne, kiusche, zorn, werden man (das zweite Mal zu werden süezen man gesteigert, vgl. § 14 Adjektivhäufung) ineinander.

400,21—401,4: Das fünffache valken bezw. valkenaere birgt keine von Wolfram gewollte Emphase.

451,13—22: Die bekannte Stelle mit dem sechsmaligen helfe bezw. helfen bezw. helflich, das in immer kürzeren Abständen und immer dringender wiederholt wird; danach ein decrescendo und die innere Beruhigung des Helden in 452,5—8 (doppeltes helfe). Ähnliche Wiederholungen von helfe finden sich im IX. Buch 461,23 ff 461,30 ff (zu helfe selbst vgl. § 43).

In den Lehr- und Trostworten des alten Einsiedlers im IX. Buch findet die Wortwiederholung sich häufig; eignet sie sich doch trefflich zur einprägenden Belehrung seiner dogmatischen Reden wie zu tröstender, einschmeichelnder Beruhigung.

532,1—534,10: In Wolframs langer Zwischenbemerkung 19(!)maliges minne; dieser erdrückenden Macht gegenüber können sich die vier wer bezw. werlich, die Gawan beigelegt werden, schon äußerlich nicht halten; wie soll da Gawan selbst der minne widerstehen!

614,19—615,2: Das Glück des endlich erhörten Gawan findet in dem dreimaligen glückseligen frouwe seinen schlichten und doch tiefsten Ausdruck.

732,1—733,30: Eine der schönsten Stellen des ganzen Werkes diese leidenschaftliche Stelle der letzten Verzweiflung Parzivals: die freude hat ihn seit langem schon und für immer verlassen, aber die minne, die ist ihm treu geblieben. Und wie in einem schweren und vollen Schlussakkord nimmt das — offenbar von Wolfram neugebildete (!) (§ 19) — freudenflühtec das vielfache freude und das ganze Leid dieser zwei Abschnitte noch einmal auf. Doch nach diesem Höhepunkt ein schnelles Abschwellen und Sichlösen der Spannung, und in der friedlichen Harmonie des dämmernden Morgens, der endlich die Schicksalswende bringt, klingt dies Buch voll Stimmung und ahnend aus. — Usw.

§ 14.

Die Adjektivhäufung.

Wolframs Werk ist reich an Adjektiven (vgl. Bohners Dissertation), und ebenso liebt er es auch, gemäß seiner

Vorliebe für kräftige Ausdrucksweise, der betr. Person oder Sache nicht nur ein, sondern gleich zwei oder mehrere Adjektive beizugeben. Ein Gebrauch, dessen Bedeutung uns besonders klar wird, wenn wir an Hartmann denken, der nach Zell (S. 38) nur fünf Male Adjektive häuft. Die Adjektivhäufung bei Wolfram ist meistens asyndetisch und dadurch umso wirksamer und hebt, ihrem Wesen entsprechend, hervor, was dem Dichter wichtig ist. Sie wird gerne bei Prachtschilderungen und Schilderung von Menschenschönheit angewandt und ist meist mehr pathetischer Art. Öfters steht sie auch an lyrischen oder ironischen Stellen.

5,22—23: Gleich zu Beginn wird Gahmuret scharf charakterisiert, er ist ein guter, reiner Mensch und zugleich ein kühner tapferer Mann (ein wigant; s. § 51).

66,11—14: Lot von Norwaege wird stark hervorgehoben, er ist ja auch der Vater Gawans.

96,14: kurz kleine grüene gras ist echteste Lyrik und könnte so auch bei Walther von der Vogelweide stehen.

141,5 und 166,29: Parzivals jugendliche Schönheit, die ja im III. Buch immer wieder gerühmt wird.

168,1—14: Welcher Aufwand von Adjektiven zur Schilderung der neuen prächtigen Kleider Parzivals, die an Stelle seiner Narrenkleider treten!

180,19: Mit wenigen skizzenhaften Strichen zeichnet der Dichter uns die gewaltige Hochgebirgslandschaft, durch die Parzival reitet: durch wilde gebirge hoch (zum Metrischen dieses Verses s. § 28).

223,1: Die Lieblichkeit der jungvermählten Condwiramurs; nicht minder stark 293,9.

295,4: sin süeze surez ungemach erinnert mit seinem konzessiven Verhältnis stark an Gottfried.

427,5ff: Der rühmende Preis der Antikonie mit 427, 6, 8, 19.

521,10: der knappe wis unde wert, so nennt Wolfram mit feiner Ironie den hässlichen und unedlen Malcreatiure ausgerechnet in dem Augenblicke, wo Gawan ihn vom Pferde geworfen hat.

599,25: der stolze werde Gawan: gerade diese pathetische Adjektivverbindung findet sich nicht selten: 102,1 110,3 111,24 usw.

613,1: Orgeluse beginnt ihre pathosreiche Klage um ihren toten Cidegast (613,1—30) mit dieser gewichtigen Einleitung.

699,22: Artus wird ja immer wieder als Muster der höveschеit gezeichnet.

774,30 und 776,5 geben einen starken und frohen Auftakt zu der Szene, in der Parzival durch Cundrie die Erlösungsbotschaft überbracht wird.

825,4—10: Charakterisierung des Loherangrin.

Usw.

Unser Verständnis für die Bedeutung der Adjektivhäufung wird noch grösser werden, wenn wir uns klar machen, dass die Adjektive, die in ihr auftreten, z. gr. T. an sich schon starken inneren Akzent tragen: so wert, stolz, hövesch, wis, süeze, clar usw. (vgl. §§ 37—39).

§ 15

Die Substantivhäufung.

(Häufung von einander abhängiger Genetive.)

Die Substantivhäufung ist, ihrer Art nach, der Adjektivhäufung nahe verwandt. Beide stellen Wörter derselben Wortklasse gehäuft nebeneinander. Doch unterscheiden sie sich in Einem beträchtlich von einander. Die Adjektivhäufung kennt nur gleichgeordnete Adjektive, in der Substantivhäufung dagegen sind die einzelnen Worte von einander abhängig, und e i n Hauptwort dominiert.

Auch das Stilmittel der Substantivhäufung ist bezeichnend für unseres Dichters Wesen, und es zeigt uns Wolframs Charakter im klarsten Lichte. Denn die Substantivhäufung ist ein Ringen um den Ausdruck, ein Ringen um Fülle und Kraft, ist eine Ausdrucksweise, die ans Barocke grenzt und Manchem als übertrieben erscheinen mag, und zeugt doch von hohem Pathos. Wie gehäufte Felsmassen, im Kleinen allerdings, wie eine versteinerte Gigantomachie,

deren Glieder eng verschlungen erstarrt sind, muten uns die Substantivhäufungen oft an: die von einander abhängigen Genetive sind ja nichts weiter als eine enge Verschlingung. Wolfram verwendet sie fast nur, um ganz starke Inhalte auszudrücken, so vor allem zur Wiedergabe von grosser Schönheit, von grossem Schmerze, von männlicher Heldenhaftigkeit, von weiblicher Reinheit. Man sieht, wie es mehr oder weniger immer wieder dieselben Vorstellungskreise sind, die unserem Dichter wichtig erscheinen.

Schwer wiegt die Tatsache, dass in manchen Fällen eines der gehäuften Substantive — und zwar das regierende — als ein dem Reime zuliebe gesetztes Flickwort erscheint. Und doch ändert das nichts an der Kraft dieser Ausdrucksweise. Ein Substantiv oder überhaupt ein Wort muss schliesslich im Reim stehen. Und wenn wirklich manchmal Reimnot und Reimbedürfnis das treibende Element sind, so ist doch das Entscheidende, wie Wolfram sich aus der Verlegenheit hilft. Einige Beispiele:

23,7: Gahmuret ist der minnen geltes lon, eine Ausdrucksweise, die dadurch noch besonders wirksam wird, dass die Person durch ein Abstractum, durch eine Eigenschaft, umschrieben wird (vgl. § 10 am Ende).

113,28: mit ihr herzen jamers touwe überschüttet sich Herzeloyde, ihre Tränen strömen nur so, das will der Dichter sagen; das regenden in V. 29 soll erneut, hyperbelartig, die Grösse ihres Jammers schildern, ganz dasselbe wird uns zweimal, und in starker Form, gesagt, so wichtig ist es.

116,30: Herzeloyde trägt die Last des Mangels an Freuden, ein plastisches Bild, das in seiner Schwere und Schwerfälligkeit das Gewicht der Last, die die unglückliche Frau drückt, sinnfällig wiedergibt. Dieser Vers ist ein gutes Beispiel dafür, dass Wolfram, wenn er gewollt hätte, die Substantivhäufung leicht hätte vermeiden und in diesem Falle etwa si truoc des kumbers swaere last hätte schreiben können; dann wäre ein Substantiv gespart worden.

122,13: aller manne schoene ein bluomen kranz, eine äusserst wirkungsvolle Genetivhäufung. Ein Bild, das in

seiner Fülle die Üppigkeit eines vollen Blumenkranzes trefflich nachmalt. Und für wen verwendet Wolfram es? Für seinen Hauptheldеn Parzival.

130,6 und 130,9 stehen in der lieblichen Schilderung von Jeschutens Schönheit (129,27—130,25) an der richtigen Stelle.

191,29: Das tränenreiche Weinen der Condwiramurs an Parzivals Lager (vgl. 191,28: der w a r e jamer).

199,17: der búrgáere kampfes trost, wuchtig und altepisch, eine treffende Charakteristik unerschrockenen Heldentums; so schwer und stark, wie es nur wieder wigant (§ 51) für den Dichter ist; wieder Umschreibung der Person durch ein Abstractum; trost stammt zudem aus der geistlichen Sphäre und gewinnt dadurch an Gewicht.

260,8: Ein Bild, ganz ähnlich wie 122,13 und nicht viel weniger stark als dieses Bild; Jeschute steht Wolfram unter allen Frauengestalten offensichtlich mit am nächsten (vgl. z. B. § 10 die Bilder für Schönheit und die betr. Jeschuteabschnitte selbst im Vergleich zu den anderen Abschnitten des Epos).

486,18: „ . . . so viele herrlich schöne Frauen . . .“.

781,14: Parzival ist die krone menschen heiles, steht auf dem Gipfelpunkt menschlicher Glückseligkeit, nun er sich den Gral errungen hat, eine bildliche Ausdrucksweise, die so pathetisch und so gesteigert ist wie die ganzen, langen Worte der Erlösungsbotschaft 781,12—782,30.

827,11; siehe unter zil, § 16.

§ 16.

„Umschreibendes“ Substantiv mit abhängigem Genetiv.

(Vgl. Behaghel, Deutsche Syntax, Band I §§ 378—379 sowie die Dissertationen von Kinzel S. 31 ff, Dahms S. 83 ff, Hoffmann S. 14 ff).

Häufig verbindet Wolfram vor Allem kraft, zil, site, name, kür mit dem Genetiv eines Substantivums, und mit Recht wird öfters betont, dass dieser Gebrauch in sehr vielen

Fällen formelhafter Art ist, dass das regierende Substantiv seinen ursprünglichen Wert eingebüsst hat und sozusagen nur noch „umschreibt“[1]).

I. kraft und zil.

Doch gilt dies, „umschreibend“ am allerwenigsten, ja fast gar nicht, von kraft und zil. Das liegt schon an diesen zwei Wörtern selbst, die von Haus aus eine weit kräftigere, ursprünglichere Bedeutung mitbrachten, als name, site, kür.

Zugegeben, dass Wolfram kraft und zil sehr häufig anwendet, — trotzdem muss es schon sehr weit kommen, ehe solch starke Bedeutungen abblassen. Zumal, nach Dahms, dieser „umschreibende“ Gebrauch von Substantiven doch erst von Wolfram „gangbar“ gemacht worden zu sein scheint und nicht etwa von ihm als schon allgemein übliches episches Erbgut übernommen wurde.

Zu denken gibt selbstverständlich auch hier der Umstand, dass all diese „umschreibenden“ Hauptwörter, auch kraft und zil, mit geringen Ausnahmen, im Reime stehen, und Hoffmann (S. 21) sagt mit Recht, dass das Reimbedürfnis bei ihrer häufigen Anwendung sicherlich stark mitgesprochen habe.

Doch wir werden im Folgenden sehen, dass kraft und zil fast stets noch die alte starke oder eine intensivierende, das abhängige Substantiv verstärkende Bedeutung aufweisen. Es ist auch hier wieder interessant zu sehen, wie Wolfram sich aus der Not heraushilft, und wie er aus der Not sogar eine Tugend macht.

kraft.

Zu beachten ist, mit welchen Worten kraft verbunden wird: mit liebe, triuwe, minne, freude, saelde, witze, ungemüete, jamer, kumber, zorn, müede, ellen, pris, hoher muot usw.; mit den Konkreten Trinitat, got, gral, stein, Clinschor, helt, wurz, salbe, usw.; also mit Worten,

[1]) In diesem § werden auch die wenigen Fälle, in denen die betr. Substantive nicht mit abhängigem Genetiv, sondern mit einem Adjektiv verbunden werden, gleichwertig mitbehandelt.

die auch ihrerseits stets von starkem Werte sind; und mit denselben oder ähnlichen Substantiven wird auch zil verbunden.

Beispiele für kraft. Es hat entweder die ursprüngliche Bedeutung „Kraft", „Menge", „Fülle" oder es intensiviert und superlativiert den regierten Begriff.

12,5: Grosse Schätze (12,7) schenkt Schoette ihrem scheidenden Sohne in ihrer übergrossen mütterlichen Liebe: durch liebe kraft; ähnlich 65,18.

70,6: Steigert die zwei vorhergehenden Beispiele: grozer liebe kraft.

78,8 und 82,6: Der Kampfesmut und die Kampfeswut sind gross, das bedeutet zornes kraft.

112,20: „Ehe Parzival seinen vollen Verstand erlangte"; hier steht witze kraft und nicht witze allein, wir erfahren ja auch im III. Buch, wie Parzival so besonders töricht ist und welche Torheiten er begeht, ehe er verständig wird.

126,12: Artus küneclichiu kraft macht sich seltsam in dem kindlichen Munde und gibt doch den Glanz königlicher Majestät sinnvoll wieder.

150,26: Artus hat den jungen Parzival schnell in sein Herz geschlossen und meint es als edler Mensch und König gut und aufrichtig mit ihm. Auffallend ist, dass Wolfram uns hier einen inneren Zug von König Artus gibt, dass er nicht wie immer leicht über ihn spottet und einmal mehr als das typische hövesch oder wise für ihn übrig hat: Artus zeigt triuwe, echte wahre triuwe.

168,21: Gar nicht wundert uns das mit triwen kraft für den edlen alten Gurnemanz, der sich des jungen Parzival so liebevoll annimmt.

229,16f., ausserdem noch hervorgehoben durch die Reimbrechung (vgl. § 30): ez ist ein man der schimpfes kraft/hat.

284,18: prises kraft ist noch verstärkt durch werdecliche, der Tafelrunde eignet ja der höchste Ruhm aller Rittergesellschaften; der Knappe weiss die Artusritter geschickt bei ihrer Ehre zu fassen.

342,8: Es ist ein stolzes, mutiges Ritterheer, das an Gawan vorbeizieht, das bedeutet „si heten hohes muotes kraft".

469,8 und 470,20 heben die Wunderkraft des Grales hervor (vgl. 469,25).

520,28: „eine derartige, entwürdigende Züchtigung . . "

671,4: Ginover empfängt Gawan mit von Herzen kommender (getriulicher) grosser (kraft) Liebe.

Usw.

zil.

Bei Wolfram können wir für zil vier verschiedene Bedeutungen bezw. Gebrauchsarten unterscheiden:

I. zil hat die alte Bedeutung „Grenze", auch „Ziel":

57,29: über des jares zil,

102,30: ob dem wunsches zil,

105,4: uz der freuden zil (s. III),

192,2: wiplichen zil,

205,2: uz ir freuden zil,

378,4: hoher an der koste zil,

658,29: der erden zil. Die Bedeutung „Grenze" passt hier ganz gut, wenn zil auch nicht unbedingt nötig ist, und man sieht nicht ein, warum Bartsch es hier für eine Umschreibung erklärt.

II. Andere unabgeschwächte Bedeutungen von zil, z. B. „Ende", „Bestimmung" usw.: 70,10 99,15 (zil = Symbol) 111,9 272,14 312,1 376,6 827,11.

312,1 wird gewichtig durch das wohl von Wolfram neugebildete siufzebaere (vgl. § 19).

827,11: Beachte die Häufung endes zil, aus der Wolframs Freude am vollendeten Werke herauszuklingen scheint. Man versteht nicht, wie Dahms sagen konnte, dass zil an dieser Stelle seine selbständige Bedeutung „fast ganz" verloren habe (S. 85).

Usw. — Die Grenzen zwischen den Fällen I und II sind allerdings mehrfach verschwimmend.

III. zil hat starke, hyperbelartige, intensivierende Bedeutung.

105,4 ist wohl hier einzureihen, obwohl die Bedeutung „Grenze“ noch mitspielt; Herzeloydes übergrosses Glück (vgl. zu 102,30) wird jäh in Jammer verkehrt.

190,18: Condwiramurs ist voll übergrosser Freude, dass Kyot und Manpfiljot ihrer leidenden Stadt helfen wollen. (Bartsch übersetzt: „in freudiger Weise, fröhlich“, er nimmt also hier blos die Bedeutung „Art“ an.) Gross ist ja auch ihr Dank: V. 19 (negatives Verb; vergl. § 22).

327,12: Martin: „die höchste Freude“, das war Condwiramurs für Clamide, und diese höchste Freude ist ihm unwiederbringlich verloren (vgl. seine Klage 213,8—28).

477,27: Bartsch übersetzt „das höchste Leid“, eine Uebersetzung, die durchaus entsprechend erscheint, wenn man daran denkt, dass das riuwen zil sich auf Anfortas' schweres Leiden bezieht, und daran, dass dieses uns immer wieder als gross und unheilbar hingestellt wird.

513,16: riwebaeriu zil, das Martin richtig mit „Gipfel des Leids“ wiedergibt.

582,20: „Denn ihr seid unsere höchste Freude“.

Usw.

IV. zil heisst etwa „Art“, es ist nur umschreibend, doch spricht die Bedeutung „Ziel“, „Ende“ oft noch stärker oder schwächer mit: 12,21 132,27 223,23 519,8 usw.

Die Beispiele für zil, die ich gab, sind die meisten von den im Parzival zu findenden. Es zeigt sich also, dass zil nur in wenigen Fällen wirklich „umschreibend“ und abgeblasst (Abschnitt IV), in den meisten übrigen aber nichts weniger als formelhafter Natur ist. In I und II steht es seiner ursprünglichen Bedeutung noch sehr nahe, während III die wichtigste Gruppe aufführt, die Beispiele, in denen es einen stark superlativen Wert hat.

Auch Kinzel spricht auf Seite 32 seiner Dissertation den Beispielen 102,30 190,18 310,19 316,23 378,4 477,27 eine superlative Bedeutung zu und sagt ganz richtig, dass die angestammte Bedeutung von zil sich in diesen Beispielen mehr oder weniger verflüchtige. Das gälte noch mehr von: 12,21 105,4 111,9 159,16 205,2 223,23 318,29 327,12

519,8 582,20. Auch das stimmt, doch hat er nicht beachtet, dass diese Fälle durchaus verschiedenwertig sind, und aus dem, was er schreibt, geht nicht klar hervor, ob er diesen Beispielen oder einem Teil von ihnen noch superlativen Wert zuspricht — was ich nicht annehme — oder nicht.

II. site, sin, kür, name.

Wenn wir bei kraft und zil sahen, dass sie weit stärkere Bedeutung haben, als wir gewöhnlich meinen, so gilt dasselbe nicht von site, sin, kür, name usw., die, an sich schon von schwächerem Wortsinn, sicherlich meistens oder gar immer nur formelhaften, umschreibenden Charakter tragen. Stutzig machen könnte vielleicht die Tatsache, dass sie — wie kraft und zil — in den meisten Fällen gewichtige Substantive regieren: zorn, zuht, jamer, freude, ellen usw. Trotzdem lässt sich ein intensivierendes Moment wohl kaum für sie beweisen.

III. Verschiedene andere Substantive mit abhängigem Genetiv.

(Vgl. die Dissertation von Dahms 86 ff.)

Dahms führt vor allem auf Seite 86/87 seiner Dissertation noch verschiedene andere Substantive auf, die er „umschreibend“ nennt, wie uns scheint, zu Unrecht.

vliz.

Z. B. ist es wohl schwer möglich, daß ein Wort wie vliz seine Bedeutung so schnell verlieren kann, daß man bald mit Dahms sagen darf, daß die eigentliche Bedeutung ganz „verschwindet“, bald nur „noch ein wenig“ bemerkbar ist. Nein, dieses vliz ist im Stande, das regierte Wort wesentlich zu verstärken; das zeigen Beispiele wie 344,16 353,20 359,18 786,14 usw. ganz deutlich.

schin.

Ebenso muß ich schin in Schutz nehmen, das wie so vieles von der Kraft und dem Glanze der Wolframschen Ausdrucksweise zeugt. So verwendet er es gerne, um strahlende Schönheit zu schildern:

186,17 und 187,18: Condwiramurs ist die schönste aller Frauen, die Verse 186,17—20 wie besonders 187,12—29 sind ja ein Hymnus auf ihre strahlende Schönheit.

Ähnlich 644,18: Die schönen Frauen am Artushof.

Usw.

glanz.

Ganz dasselbe wie von schin ist von glanz zu sagen: 600,19 641,2 765,9.

schal, strit, maere, sage.

Als „überladen" bezeichnet Dahms 73,17 193,18 242,4 503,6 648,17 778,14. Bei 503,6 und 648,17 würde das am ehesten zutreffen.

Doch begreife ich nicht, wie Dahms Wolframs Art derartig wenig verstehen konnte, daß er dies Urteil auch von den anderen Fällen gelten lassen wollte.

73,17: Die hurte des Riwalin machen einen ganz gewaltigen Lärm, und damit wird plastisch geschildert — vgl. das Bild in V. 15 —, wie tapfer dieser Minne begehrende Ritter kämpft.

193,18f.: Condwiramurs weint so laut, dass Parzival erwacht.

242,4: freuden schal ist mehr als einfaches freude es wäre, er ist nicht zu sehen in Munsalvaesche: die Trauer und Einöde in der Gralsburg wird uns umso wirksamer vor Augen geführt, durch diese negative Form des Ausdrucks.

778,14: Gemeint ist ja die frohe Erlösungsbotschaft der Cundrie, und der Dichter erzählt uns von ihr in der frohen Szene, die einen der Höhepunkte des Werkes darstellt und die schon durch 774,28—30 und das Fest 776,1—778,12 gewichtig und prunkvoll eingeleitet wird. Für die Erlösungsbotschaft ist der beste Ausdruck gerade gut genug.

Usw.

last und überlast.

Als „immerhin noch entbehrlich" bezeichnet Dahms das last in 34,16 42,20 116,30 229,22 290,26 412,20 422,22 586,8 742,7. Gewiß, es ist „entbehrlich"; aber man lasse

es doch einmal weg, dann wird mit ihm das Bild und ein wesentlicher Teil der Fülle der betr. Stelle schwinden.

229,22: Beachte, wie fein das zornes last dem schimpfes kraft in V. 16 gegenübergestellt ist; ganz abgesehen von der Feinheit, mit der das Bild mit last durchgeführt ist: . . . schütet ab iu zornes last.

290,26 hat der minne grozen last gegenüber dem einfachen ir minnen last in 34,16. Dieser eine Vers gibt die Zusammenfassung und das Thema der Blutstropfenszene: Übergrosse Minne ist es, welche Parzival derartig entrückt hat.

412,18—20: Háss wird Vergulaht ernten, wenn er das heilige Gastrecht verletzt; diese starke Betonung soll die Reimbrechung ház téilt in den Versen 18—19 zum Ausdruck bringen (vgl. § 30); und Schánde, ungeheure Schande wird sein Lohn sein; diese zweite starke Betonung soll das schanden last leisten (beachte diesen poetischen Parallelismus der Verse 18—19 und 20).

742,7: überlast ist natürlich stärker als last. Dies Wort kommt nur dies einzige Mal im Parzival vor; schon dieser Umstand erhärtet die Wichtigkeit und Schwere des Bruderkampfes zwischen Parzival und Feirefiz, der überhaupt der schwerste Kampf ist, von dem Wolfram in unserem Werke zu erzählen hat. (Vgl. was zu dieser Szene in § 3 gesagt wurde.

Usw.

not.

Das „entbehrlich“ wendet Dahms auch auf not an, und da könnte es allenfalls bisweilen gelten. Und doch wird ein Wort wie not seine Kraft wohl nicht so schnell verlieren, wie Dahms anzunehmen scheint.

141,18: jamers not, ebenso

492,22, wo jamers not der Höhepunkt der vier jamer in 492,14—22 ist.

415,8 421,12 609,24 718,1.

Usw.

Alle in diesem Paragraphen unter I und III behandelten Substantive atmen also in den meisten Fällen Pathos und mitfühlende Leidenschaft des Dichters, und man kann Dahms nicht zustimmen, wenn er sie als entbehrlich und überladen anspricht.

§ 17.

Lange Sätze.

Öfters, nicht übermässig häufig, finden sich im Parzival besonders lange Sätze, die sich in ihrer Linie wie in ihrem Inhalt durch ein großes und volles Pathos auszeichnen und einen wichtigen Gedanken steigernd durchführen, die aber natürlich nur an hervorgehobenen Stellen auftreten. (Vgl. mit welcher Meisterschaft Shakespeare spannende und leidenschaftliche Satzperioden auftürmt, z.B. Hamlet I 4,23 ff. und I 5, 169 ff.).

219,24—220,4: Die grössten Sünden, die des Pilatus, selbst die des Verräters Judas, würde Clamide gerne auf sich laden, könnte er sich damit doch noch Condwiramurs erringen.

451,15—22 mit den gehäuften zweifelnden Bedingungssätzen gibt dem stürmischen Trotz Parzivals charakteristischen Ausdruck, und die zahlreichen helfe klingen wie drohende Schläge an die Pforte, die zum Himmel führt. Ganz ähnliches gilt von 461,16—26 (zu den Wortwiederholungen vgl. § 13).

643,14—26: Philosophen, Weise, Trebuchet, der Schmied, aller Ärzte Kunst und Pflanzensäfte—nichts hätte Gawan erlösen können aus seiner Liebesnot, wenn nicht Orgeluse selbst.

782,6—21 möchte ich ebenfalls hierher zählen, denn die ganzen Verse geben nur den einen Gedanken wieder, dass von nun an alles, was die Planeten umkreisen, Parzival untertan sein soll. Wie Orgelklang und Sphärengesang muten uns diese Zeilen an. Sie zeigen ein nicht leicht zu überbietendes Pathos und tiefe fromme Feierlichkeit und sind

dem Gesang des Erzengels Raphael (Faust, Prolog im Himmel) homogen und gewachsen.

796,7—15: Der Preis der Schönheit des wiedergenesenen Anfortas (vgl. § 11), ein Satz, der in den Versen 14—15 sein Ende wie seinen grossen Höhepunkt findet; und auch Vers 16 mit dem Lob Gottes hält sich noch nahezu auf der Höhe dieses Pathos.

809,15—23: Dieser eine schwere Satz gibt uns eine wirksame Vorstellung von der Pracht und dem Reichtum, wie sie in Munsalvaesche üblich sind, und anschaulicher, als eine bis ins Einzelne gehende Schilderung es vermöchte. Interessant ist die Linienführung dieser Stelle: 15—17 geben ein erstes Crescendo mit leichter Beruhigung in 18; dann ein zweiter, noch stärkerer Anlauf in 19—22, bis zum Höhepunkt Vers 23; Vers 24 führt dann schnell und fast ernüchternd wieder hinab.

Usw.

Eigen ist allen Beispielen, dass ihre Konstruktion nicht immer einwandfrei und glücklich ist, dass unser Dichter in diesen langen Sätzen mit der Form ringt; oder auch: die Sätze wurden lang, weil der Dichter mit dem Ausdruck und der Form rang und in seinem Bestreben, Grosses zu sagen, nicht zum Ende kommen konnte. Auch dieses stilistische Mittel zeigt uns Wolframs leidenschaftsvolle Art.

§ 18

Wirkungsvolle Konstruktionen.

Im Zusammenhange dieser Abhandlung ist noch kurz auf zwei wirkungsvolle Pathos atmende Konstruktionsweisen einzugehen, über die zwar nichts neues gesagt werden kann, die aber einer gewissen Vollständigkeit halber aufgeführt werden müssen, auf I. den hervorhebenden Artikel beim Prädikatsnomen des Hilfsverbums „sein“ und II. den hervorhebenden Relativsatz.

I. Martin gibt zu 488,12 verschiedene Beispiele dieses hervorhebenden Artikels, ohne auf seine Bedeutung hinzu-

weisen. Auffallend ist, welche Kraft dem Artikel noch innewohnt.

198,18: Kingrun sagt, er würde der verlorne sein, um sein Leben würde es gänzlich geschehen sein, wollte er sich nach Pelrapeire hineinwagen; denn die Bürger, denen er so viel Schaden getan, würden ihn klein wie Sonnenstäubchen hacken (198,19—20).

213,9: Clamide ist der unsaelige, sein ganzes Lebensglück ist vernichtet, nun er jede Hoffnung auf Condwiramus hat aufgeben müssen (lies seine ganze pathetische Klage 213,8—28); und das unsaelic wird schwer betont nochmals wiederholt in Vers 27 (vgl. § 28).

467,8: Trevrizent hat Parzival ausführlich von Gottes Allmacht gesprochen (466,1—30), und gegen diesen grossen Gott wagt Parzival sich aufzulehnen? Er wäre der verlorne, all sein Seelenheil wäre verwirkt, unterfinge er sich, Gott Leid zuzufügen.

530,10: Bitteren Hohn giesst Orgeluse aus über Gawan, er dünkt sie gänzlich töricht, will er ihr dienen.

539,10: Aus dem der gesigende klingt der ganze Schmerz des bisher unbesiegten und nun von Gawan besiegten Lischoys heraus: „Also du bist wirklich der Sieger und nicht ich?“

652,26: Arnive, die Neugierige, ist über die Massen froh, dass der Knappe zurückkehrt, hofft sie doch, ihre Wissbegierde jetzt endlich befriedigt zu sehen; Ironie Wolframs schwingt stark mit in dem diu geile.

659,8: So hinterlistig und verderbt Clinschor sonst auch ist, mit rede ist er der ware, ein Ehrenmann, der hält, was er verspricht.

825,4—5: Loherangrin ist ein Urbild der Schönheit und der Männlichkeit; beachte die Adjektivhäufung in 4—10 (§ 14).

Usw.

II. 266,2: Orilus tet als der ungerne starp, er will gerne noch am Leben bleiben und bricht in klagende Worte aus. Der Relativsatz scheint zugleich einen leichten Spott des Dichters zu bergen, zumal in seiner negativen Ausdrucksweise.

299,26 lautet, vor allem durch den Relativsatz, so treuherzig wie alles, was uns in dieser Szene von dem geschmähten Gawan erzählt wird: „ich habe dir doch stets und gerne Dienst geboten", sagt er. Für Wolfram bleibt er ein degen wol geborn (V. 30), trotz der Beschimpfung. (Wie fein zeigt dies eine Adjektiv Wolframs Charakterisierungsgabe wie seine persönliche Anteilnahme!)

555,4: Nimmermehr, sagt das treue Mädchen, gebe ich Euch Bescheid, stürze ich Euch ins Unglück. Vers 4,5 und 6 sagen dreimal ganz dasselbe; auch aus dieser dringend wiederholenden Parallelisierung klingt die Entschlossenheit des Mädchens heraus.

694,18: Bene macht Gramoflanz einen harten und ehrenrührigen Vorwurf: „Ihr habt niemals triuwe besessen." Vergleiche das „ir ungetriuwer hunt" der Bene, das ganz dasselbe, doch weit realistischer und ungezügelter, ausdrückt (693,22).

Usw.

C. Zur Wortwahl.

In diesem Abschnitte sind einige der bekannten Eigentümlichkeiten des Parzivaldichters in der Wortwahl von unserem besonderen Standpunkte aus zu betrachten.

§ 19.

Die Neubildungen Wolframs.

(Vgl. Böttichers Dissertation, S. 73 ff., in der viel Material gegeben wird).

Wie Wolfram das Originelle liebt, so bildet er auch häufig neue Wörter. Unabgegriffen und neu wie sie sind, wohnt ihnen starke plastische Kraft und persönliches Pathos inne. Man darf annehmen, dass der Augenblick sie ihm eingab, wenn er nach dem entsprechenden Ausdruck suchte. Oder aber er schuf bewusst neue Wörter, wenn er sich ganz besonders deutlich auszudrücken wünschte, und wenn ihm dann das gangbare Sprachmaterial nicht mehr genügte;

finden sich doch die Neubildungen gern an wichtigen Punkten oder gar an Höhepunkten der Handlung!

148,23—25: „Dies sahen sie ja mit eigenen Augen, dass nie ein schöneres, minneclicheres Geschöpf als Mann oder Frau auf der Welt lebte", diese starke Emphase ist aus dem selpschouwet herauszulesen, und auch geherret und gefrouwet scheinen hier ungewöhnliche Bedeutung zu tragen. Diese Emphase wundert uns gar nicht mehr, wenn wir an all den Aufwand denken, den Wolfram immer wieder für die Schilderung von des jungen Parzival Schönheit leistet (vgl. §§ 10, 11 usw.).

249,4: alrest nu aventiurt ez sich, jetzt erst beginnt die aventiure, die eigentliche wunderbare Erzählung, nun wo Parzival den Gral verscherzt hat und schuldig geworden ist und in langen qualvollen Jahren sühnen muss.

296,1: Wolfram nennt, fein charakterisierend, Parzival gerade hier den valscheitswant, betont seine Seelenreinheit gerade hier so stark, wo der Held in treue, liebende Gedanken versunken ist.

300,11: grüezenliche: Gawan spricht den in Gedanken versunkenen Helden herzlich und freundschaftlich an.

313,21: Das genaset hebt die ungewöhnliche Nase der Cundrie weit deutlicher hervor, als ein gewöhnlicher Ausdruck es täte.

514,20: sunnenblicker schur gibt in seiner kompakten Härte die Dramatik des Kampfes zwischen Regen und Sonne treffend wieder.

733,25: Zu freudenflühtec, das die Zusammenfassung und der Höhepunkt des Abschnittes 733 und der Klage Parzivals um seine verlorene Freude ist, vgl. § 13 zu 732,1 —733,30.

811,7: mit vergezzenlichem willen: Feirefiz vergisst seine bisherige Geliebte, Secundille, gänzlich und gerne, er will sie vergessen, so sehr haben Repanse und die Minne zu ihr sein Herz gefangen genommen.

§ 20

Die Fremdwörter im Parzival.

(Vgl. die Dissertation von Oehmann.)

Bei den Fremdwörtern im Parzival sind zwei Gruppen zu unterscheiden. Die eine Gruppe enthält Fachausdrücke, condewieren, zimieren, leischieren, rabbine, walap, oder Titel, wie rois, cuns, schahtelacunt, duc, oder Modeworte der höfischen Gesellschaft, wie amis, fiz, und kommt für uns hier nicht in Betracht. Anders ist es mit der zweiten Gruppe, die die ungewöhnlichen und für Wolfram bezeichnenden Fremdwörter enthält. Hier merkt man deutlich, dass er sie verwendet, weil sie seinem Stil Ausdruckskraft und Farbe verleihen sollen, und weil ihm in dem betreffenden Zusammenhang der fremdsprachige Ausdruck gewichtiger erschien als der entsprechende deutsche.

187,22: Condwiramurs trägt den rehten (auch dies den rehten ist eine Steigerung, es bedeutet einen Superlativ, bedeutet „den Inbegriff") bea curs; sie ist von einzigartiger Schönheit, das sagt ja die ganze Stelle 187,12 ff.

341,3: Martin sagt zu florieren: „für deutsch blüemen begegnet das französische Wort erst bei Wolfram". Also: die Helme, die Gawan sieht, sind reich geschmückt (vgl. wol gezimieret in V. 4).

508,21: aller wibes varwe ein bea flurs, Orgeluses grosse Schönheit (vgl. 508,18—30).

531,25 bezieht sich ebenfalls auf Orgeluses Schönheit.

613,1: Das beas (in Adjektivhäufung) passt so ganz in die lange stilistisch geschmückte Preisrede, die Orgeluse ihrem toten Cidegast widmet (613,1—30).

732,14: diu geflorierte bea flurs, also drei Fremdwörter gehäuft, zudem zwei von demselben Stamm, also eine Art Wortwiederholung. Hier wie immer wird Condwiramurs' Schönheit gerühmt (beachte auch im Verse vorher, 732,13, die beschwerte Hebung; § 28).

796,5: flori begegnet auch wieder in dem langen pathetischen Satz, der Anfortas' neue Schönheit preist.

Usw.

§ 21.

Die negativen Verben mit niht. Allgemeines.

(Vgl. die Dissertationen von Kinzel S. 5 ff. und Dahms S. 43 ff.)

Über die negativen Verben mit niht sprechen Kinzel und Dahms in ihren oben angeführten Dissertationen ausführlich. Beide deuten an, worauf es auch mir vor allem ankommt, nämlich, daß sie ein wesentliches Stilelement Wolframs sind, das er sehr häufig anwendet und das den betr. Zusammenhang, gerade durch die negative Formung, kräftig hervorhebt. Mit Recht sagen sie auch, dass diese Ausdrucksweise bei Wolfram oft zur bloßen Formel herabsinkt, aber sie betonen das zu sehr, und sie scheinen mir zu sehr zu verallgemeinern. Ich möchte deshalb im Folgenden einzelne Fälle behandeln und dartun, daß die negativen Verben mit nicht weit häufiger, als gemeinhin angenommen wird, noch bedeutungsvoll sind.

Ob das antiphatische Verbum an den verschiedenen Stellen als stark oder als formelhaft anzusprechen ist, das entscheiden der jeweilige Zusammenhang und Gedankengang, öfters sind die Grenzen natürlich schwer zu ziehen. Kinzel und Dahms geben mehr oder weniger nur zahlreiches Material, ohne in den einzelnen Fällen auf die nähere Bedeutung der Verben einzugehen.

§ 22.

niht vermiden.

Beispiele, in denen es die alte starke antiphatische Bedeutung hat:

10,12: Laut klagt und jammert die Mutter, als Gahmuret von ihr Abschied nimmt, um in die Ferne zu ziehen, das soll das dane wart jamer niht vermiten sagen.

127,10: Hier sogar: da wart groz jamer niht vermitn, gegenüber dem einfachen jamer in 10,12: Herzeloyde jammert und klagt beim Herstellen der Kleider für ihr Kind,

das nun doch, so sehr sie es zu verhüten suchte, in die Welt ziehen will, in dieselbe Welt, in der ihr geliebter Gatte ums Leben kam.

128,22 gibt Martin schön mit „so dass der Tod ihr nicht erspart blieb" wieder.

130,22: An Jeschute war jede Kunst reichlich geübt, sie ist ein Bild holder Lieblichkeit, und Gott selbst hat ihren süezen lip geschaffen (129,27—130,25) (vgl. § 12).

165,17: Parzival hat großen Hunger, hat er doch den ganzen Tag noch nichts gegessen.

168,10: Reichlich und prächtig sind natürlich der Mantel und Rock auch gefüttert.

234,23—24: „Das Silber war derartig scharf, es hätte selbst Stahl leicht zerschnitten".

401,6 ff.: Überaus höflich und herzlich wird Gawan empfangen; beachte diesen langen, hyperbelartigen Einschub.

530,11: „Wenn Ihr denn wirklich so töricht sein wollt, mir zu dienen. . . .".

668,15: Das gezelt ist überaus prächtig.

819,26: „Meinen Ritterpflichten will ich hier treu nachkommen".

Usw.

Die Fälle, in denen niht vermiden schwach und abgeblasst ist, sind durchaus in der Minderzahl:

125,4 (das durch die Häufung kunden und niht vermiden recht schwerfällig ist) 237,18 550,13 551,3 721,20.

Usw.

§ 23.

niht verdriezen.

Beispiele, in denen es die alte, starke Bedeutung hat:

10,6 ff.: Der König schenkt seinem scheidenden Bruder gerne und reichlich, er füllt ihm vier soumschrin mit kostbaren Schätzen, und die schweren Betonungen góltváz und gúldínen kloz (V. 4 und V. 5; s. § 28) verstärken noch den Eindruck des verschenkten Reichtums.

18,10: Der Marschall der Königin erfreut sich sehr an dem Anblick von Gahmurets Reichtum.

Wie auch in diesem Beispiele so spricht öfters in dem niht verdriezen eine ironische, persönliche, Wolframsche Nuance mit, eine Nuance, die wir am besten mit „natürlich“ wiedergeben. Diese persönliche Färbung ist jedoch nur in der Erzählung selbst, nicht in Reden von Personen zu finden.

462,16: „Den, der immer gerne staete helfe gewährte“; in einem starken, zusammenfassenden Schlussatz beendigt Trevrizent zuversichtlich und gläubig all die zweifelnden helfe-Sätze Parzivals.

508,18f.: „Da fand er, was er natürlich gerne tat, eine so herrlich schöne Frau“. . . .

590,5—6: „Dort fand er solch grosses Wunder“, — beachte die Betonung sólch wúnder groz (s. § 28) — „ein Wunder, das er natürlich gerne sah“. (Beachte das dreimalige wunder in 590,1—16.)

740,7: „Der Heide war immer zur Minne bereit“.

783,1 ist eins der stärksten und schönsten Beispiele von niht verdriezen: Martin übersetzt: „Parzival beglückte ihre Kunde hoch“, und noch schöner Pannier: „Parzival vernahm es selig“. Eine leichte Ironie spricht mit in dem niht verdroz; es ist die Ironie, die die eigene Rührung verbergen soll, und sie äussert sich, ein lebendiges Mitfühlen, an einem Höhepunkte der Handlung: Ironie und Rührung sind bei Wolfram so gemischt und so dasselbe, wie bei Parzival die Tränen und die Freude (783,2—3). Ganz ähnlich

801,18f.: Gern küsst Parzival natürlich seine zwei kleinen Söhne.

Usw.

Schwächer oder formelhaft ist niht verdriezen an nur wenigen Stellen, etwa in 233,16 440,23 513,10 533,27. Usw.

§ 24.

niht vergezzen.

Beispiele, in denen es die alte, starke Bedeutung hat:

54,24 ff.: Das Herz der schwarzen Königin ist voll von echter, reiner weiblicher kiusche, und so ist sie es wert, dass Gahmuret sie mehr liebt als sich selbst (54,21—22).

114,29 ff. passt gut in den vollen und zürnenden Ton der zwei Zwischenabschnitte: „Ich verstehe es noch immer recht gut, beides ihre baerde und ihre site, zu prüfen".

188,8: „Der Gott alles reichlich gegeben hatte, was man sich nur wünschen kann" (Condwiramurs).

257,28: „wipliche güete übte sie jeder Zeit (Jeschute)", wiplichiu güete ist ja die stets gerühmte schönste Eigenschaft der Jeschute.

263,12 f.: Reichlich benutzen die Helden ihre Sporen und eifrig schwingen sie ihre Schwerter.

361,20: Gawan, „der stets sein grosses ellen bewies"; wird doch gerade in 19—26 der grosse Eindruck, den Gawans Männlichkeit auf Scherules macht, geschildert.

516,28 ist ironisch zu verstehen: „Die Frau hatte natürlich gleich wieder ihre Hohnworte bereit".

524,17 gibt Martin mit „hielt darauf", Bartsch gar mit „hielt streng darauf" wieder. Urjans' Erbitterung über die ihm angetane Schmach spricht aus dem niht vergaz, und ebenso daraus, dass er 17 und 18 koordiniert, statt 18 unter 17 unterzuordnen. (Diese Nebenordnung ist allerdings nicht selten!)

543,27: Gawan und Lischoys sind sehr müde nach dem anstrengenden Kampfe.

584,20—21: „Der in Treue all sein dienstlichez wachen gewidmet war". (Beachte, dass statt Gawans seine Tätigkeit Subjekt ist, auch dies eine Steigerung.)

723,20: staete freude empfindet Itonje im Übermass nun sie ihren Geliebten Gramoflanz das erste Mal sehen soll.

Usw.

Weit seltener sind wieder die Fälle, in denen wir niht vergezzen als formelhaft empfinden:

230,6 554,1 621,26 666,28 697,28 754,22 usw.

§ 25.

niht verbern.

Es ist von der alten starken Bedeutung in

119,26: „untriuwe ist ihm (dem Teufel) in höchstem Masse zu eigen".

386,1—2: Lyppaut bewährt sein manlich ellen in höchstem Grade.

397,23—25: Scherules lässt es sich nicht nehmen, dem kühnen Helden mit all den Seinen das Geleit zu geben.

472,11: „Dort will ich tapfer und reichlich streiten" ruft Parzival kampfesmutig aus; doch Trevrizent warnt ihn vor hochvart (V. 12 ff.).

556,21: „Wenn Ihr so dringlich fragt, ..." Beachte neben dem niht verbern das kunnt, zwei Wörter, die, gehäuft, um so mehr intensivieren (zu kunnen s. § 34).

677,6—7: „Dass er unbedingt gegen meinen Neffen seinen Kampf kämpfen will, ..."

Usw.

Selten wie niht verbern an sich schon im Verhältnis zu den vorher behandelten negativen Verben ist, sind auch die formelhaften Fälle: 42,7 362,20 usw.

§ 26.

niht beviln.

Es hat die ursprüngliche Bedeutung „nicht zu viel dünken" z.B. 158,1 603,20.

Es ist intensivierend z.B. in

371,1, das Martin mit „damit bin ich ganz einverstanden" übersetzt, eine Übersetzung, die vielleicht zu schwach ist.

557,3: „Dass Ihr so dringend fragt" (vgl. 556,21).

Usw.

§ 27.

niht betragen.

Es ist als bedeutungsvoll aufzufassen z.B. in

171,18 ff.: Gurnemanz rät Parzival: „Auch sollt Ihr grossen Wert legen auf wohl überlegtes Antworten . . . .“

557,21—22 bedeutet: „ . . . will ich es selbstverständlich gerne um ihretwillen wagen“.

562,14: „ . . . will ich Euch gerne reichlich belohnen“.

Höflichkeitsformel und abgeblasster ist niht betragen z. B. in 554,26 655,13.

D. Metrisches.

In diesem Teil wird einiges aus der Metrik des Parzival besprochen und gezeigt, wie auch im Versbau vieles dazu beiträgt, dem Werke Pathos und inneren Rhythmus zu geben.

§ 28.

Die beschwerte Hebung.

(Vgl. den im Schrifttumsverzeichnis angeführten Aufsatz von v. Kraus.)

Häufig ist im Parzival die regelmässige Alternation noch nicht durchgeführt, oft fehlen in einem Verse eine oder mehrere Senkungen, und dadurch werden die betreffenden Hebungen beschwert und hervorgehoben und mit ihnen das betr. Wort. Wir finden diese beschwerte Hebung nun im Parzival meistens so passend und glücklich angewendet, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass sie ein bewusstes oder ein dem Dichter unbewusst von der Gewalt des jeweiligen Zusammenhanges diktiertes Stilmittel ist. Öfter vielleicht ist die beschwerte Hebung durch den Aufbau des betr. Wortes, das etwa zwei aufeinanderfolgende betonte Silben aufweist, bedingt, und doch fügen sich auch diese Beispiele stets sinn- und zweckvoll ein. Oft kann man nachweisen, dass es Wolfram ein Leichtes gewesen wäre, die beschwerte

Hebung zu vermeiden und statt ihrer regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung einzusetzen; vgl. 111,19 mit 732,9, 800,5 mit 461,27 usw.

Dass im Parzival Eigennamen verschiedentlich in beschwerter Hebung stehen, darauf weist schon v. Kraus in seinem Aufsatz hin, wie auch darauf, dass sie damit pathetisch betont sind und hervorgehoben werden sollen. Da er auch so gut wie fast alle Beispiele beibringt, besonders die für Condwiramurs, Jeschute, Meljahkanz, Cundrie, Antikonie usw., ist es nicht nötig, sie hier aufzuführen.

Für beschwerte Hebung kommen ja längst nicht alle Eigennamen in Betracht, z. B. auch nicht Feirefiz und Parzival, weil bei ihnen die Mittelsilbe kurzen Vokal zeigt und eine Betonung Párzívál oder Féiréfíz sicherlich nicht möglich war.

Andrerseits fallen die zahlreichen Stellen, an denen Condwiramurs in beschwerter Hebung steht, auf, und es wird kein Zufall sein, dass Wolfram diesen seinen Liebling so vor allen anderen Personen auszeichnet.

v. Kraus spricht aber gar nicht von der beschwerten Hebung, die sich im Parzival bei anderen Wörtern findet; deshalb gebe ich im Folgenden einige Beispiele:

10,5: Kostbare Schätze schenkt der König seinem Bruder zum Abschied: mangen güldínen kloz.

35,19: Viel zu lang wird dem liebenden Helden die Nacht:

daz so lánc wás diu naht; und

35, 24: Er hat so starkes Herzklopfen,

daz im krächtén diu lit. Wolfram hätte hier, wenn er gewollt hätte, leicht die beschwerte Hebung vermeiden und etwa daz im krächten álliu lit schreiben können.

57,23: Der kleine Feirefiz wird später ein grosser Held, ein wáltswénde.

92,2—3: In ihrem grossen Schmerz um ihren toten Herrn haben die Galoesleute ihre Schilde

nach jámérs geleite

zer érdén gekeret.

111,18—19: Als rechter Held ist Gahmuret gestorben:
der wérlíchen ende kos
mit rehter mánlícher ger (vgl. 732,9 sin mánlich hérze).

112,27: Die Freude, dass das Kind ein Junge ist und also dem verstorbenen Vater ähnlich werden wird,
do er hete mánlíchiu lit.

180, 19 schildert die Macht des Hochgebirges, durch das Parzival reitet: durch wíldé gebirge hoch.

271,29: Wirklich, der schwer geprüften Herzogin ist súoné, ist die verdiente Sühne zu Teil geworden.

407,4: Gawans Liebesnot wird noch grösser, sie wird gemérét.

441,12: Gross ist Parzivals Sehnsucht nach seiner schönen jungen Gemahlin, aber grösser noch ist doch sein Sehnen nach dem Gral:
und mér nách dem hohen zil.

571,18: durch húngér was vréislích; der Löwe ist ausgehungert und daher ein schrecklicher Gegner.

590,5: . . . sólch wúnder groz, das grosse Wunder der sul (dreimaliges wunder in 590,1.5.16!).

619,11: Aus dieser Zeile spricht die keusche, Condwiramurs treue Entschlossenheit Parzivals:
ichn wíl íwer minne niht.

740,3 betont die Tragik des Bruderkampfes:
sit éin vérch und éin blúot.

795,29: Das tiefe menschliche Mitleid Parzivals klingt auch aus der schweren Betonung von óehéim heraus.

800,5: Wie schwer seufzt doch dieser Vers!:
do ersíufté sin alter lip (vgl. hiermit 461,27: der wírt ersíuft . . . usw.).

Weitere Beispiele für die beschwerte Hebung findet man leicht in Bartschs Ausgabe, die alle nicht regelmässig alternierenden Verse skandiert.

§ 29.

Verschiedenes sonstiges Metrisches.

I. Stellen, an denen starke Versbetonung und starke natürliche Betonung besonders wirkungsvoll zusammentreffen.

116,25: ích erkenne ir nehéin, ich wenigstens, sagt Wolfram, kenne keine einzige jetzt lebende Frau, die wie Herzeloyde gerne für die Herrlichkeit des Himmels auf die Freuden dieser Welt verzichtete.

156,17: wie bringe ichz áb im unde an mich?
„Wie mache ich es los von ihm . . .?"
297,13: seht, díe verkerten Keien pris.

Wolfram verteidigt Keie: Seht, die Unedlen, Schlechten, die Keie in Ausübung seines Amtes zurecht wies, die sind es, die seinen guten Ruf „verkerten".

410,5: dáz gap ir gesellen . . . ; das Ansehen der schönen, üppigen Antikonie gibt Gawan immer neue Kraft; dáz bezieht sich auf 409,23—410,4.

802,3: uf der sélben owe erz ligen vant,
auf derselben Wiese trifft Parzival Condwiramurs und seine kleinen Söhne, auf der er einst die drei Blutstropfen fand.

Usw.

II. Nicht minder wirkungsvoll ist häufig die schwebende Betonung.

332,8: Parzivals Trotz gegen Gott:
hat er haz, den wil ich tragn;
gerade das gedanklich, aber nicht metrisch betonte den gibt dem Verse trotzige Entschlossenheit.

403,6—7: . . . daz si sin war so naem . . . :
gastlich und aufmerksam soll Antikonie für Gawan sorgen.

587,30: sanfter dan die ruowens zit ist ironisch zu verstehen.

637,22—23: daz si ze gegenworte nie komen, . . .: niemals hatten die Männer und Frauen Gelegenheit, miteinander zu sprechen, obwohl sie unter einem Dache lebten.

uf wird verschiedentlich in die Senkung gedrückt, z. B.
64,7: uf rihte sich der degen wert.
146,23: uf zucte, daz der win vergoz,

obwohl es andrerseits auch oft in der Hebung steht, z. B. 87,9 368,24.

Gemeinsam ist allen diesen Beispielen, dass wichtige Wörter oder Silben, die in der Senkung stehen, dadurch oft nicht nur nicht gedrückt werden, sondern dass sie, schwebend betont, wie es der gedankliche Zusammenhang befiehlt, sich gegen den Zwang des Metrums auflehnen, dem Verse Schwung geben und so selbst zu Pathos und Kraft gelangen.

III. ich und er im Reim stehend und die Hebung tragend (vgl. v. Kraus S. 167—182).

v. Kraus spricht in seiner Abhandlung über diese ungewöhnliche Stellung von ich und er im Parzival und hebt den emphatischen Akzent, den sie daher tragen, hervor. Die Wirkung solcher Reimweise wird ja dadurch um so grösser, als an sich sonst meistens unwesentliche Worte betont werden, und als der Reim von nicht zu leugnender Härte ist.

272,19 spricht v. Kraus als scherzhaft an, zugleich ist es aber stark pathetisch und steigert die Vorstellung von der innigen suone, die Orilus und Jeschute begehen.

443,5: Tiefe Trostlosigkeit spricht aus dem Zusammenhang der Handlung wie aus dem schrillen war sol er?, um so mehr als Wolfram nüchtern die Erzählung noch im selben Reimpaar fortführt und dadurch unser Gefühl um so heftiger erregt: es ist ja ganz einerlei, was jetzt noch geschieht, nun Parzival den Gral doch nicht gefunden hat (442,24 — 443,4).

769,25: v. Kraus weist auf den feierlichen Ton dieser Worte hin, Parzival sucht, wirbet nach einem hohen funt; auch funt und hohen sind als hochpathetisch zu werten; vgl. § 41.

Usw.

§ 30.

Die Reimbrechung.

(vgl. die Dissertation von Reinecke.)

Ich möchte hier nur die Fälle der Reimbrechung besprechen, in denen sie, wie es zunächst scheint, zusammengehörige Verse sinnwidrig und unrhythmisch auseinanderreisst und z. B. ein Wort, das dem Sinne nach noch in den ersten Vers gehört, isoliert in den zweiten hineinstellt (wie z. B. in 294.10 367,8), nicht all die vielen sonstigen Fälle, die Reinecke in seiner Dissertation behandelt. Ein Wort — meist das erste der zweiten Zeile oder das letzte der ersten — wird dadurch stark über die anderen hinausgehoben und erhält starken pathetischen Akzent: die Dissonanz, das Aharmonische als Kunstprinzip; ganz abgesehen davon, dass die betr. Verse durch die Reimbrechung ein starkes schwebendes, retardierendes, Spannung erweckendes Moment bekommen. Es kommt mir also darauf an, zu zeigen, dass die im Parzival häufige Reimbrechung in den meisten Fällen ihres Vorkommens nicht nur nicht unkünstlerisch, sondern im höchsten Grade künstlerisch ist und sich der Erzählung glücklich einfügt; dem Dichter unbewusst künstlerisch vom Flusse der Handlung eingegeben ist sie sicherlich, wenn auch vielleicht die Behauptung, dass sie bewusstes Stilprinzip ist, zu weit gehen würde.

Man könnte einwenden, dass die zahlreichen Reimbrechungen durch künstlerisches Unvermögen und durch den Zwang des Versmasses veranlasst seien. Dieser Einwand würde, wenn er zu Recht bestände, dem Werke einen wesentlichen Teil seiner Kunst und dem Dichter einen wesentlichen Grad seines herzlichen Mitfühlens — denn das verrät stets die erregte, formsprengende Reimbrechung — absprechen. Und dann: ein Dichter wie Wolfram hätte, wenn er gewollt hätte, die Reimbrechungen leicht vermeiden oder zum wenigsten ihre Zahl vermindern können; das lässt sich oft ohne viel Mühe beweisen. Brauchte er doch z. B. bloss den jeweiligen zweiten Vers harmonisch auszufüllen, statt

ihn, den Gedanken jäh abreissend, auseinander zu brechen. Man betrachte in diesem Sinne 524,26—27: ir reht würde in Reimbrechung und isoliert dastehen, wenn der Dichter in Vers 27 mit einem neuen Gedanken begänne; doch tatsächlich ergänzt Wolfram reht durch dar zuo des landes vride; obgleich verlos ir reht immer noch eine leichte Art von Reimbrechung ist, die übrigens sehr leicht zu vermeiden gewesen wäre.

Beispiele:

155,10 f.: so daz er tót | víel.

Das tót wirkt geradezu wie ein Aufschrei: Ither, der edle Held, um ein Nichts von einem törichten Knaben ruhmlos getötet!

294,9 f.: den Waleis twanc der minnen kráft | swígens.

Schwer lasten die Verse und malen sinnlich-deutlich das tiefe Versunkensein des Helden. Man beachte, dass, wie in diesem Fall — kraft swigens — ‚die Reimbrechung oft zwei schwere Hebungen ohne dazwischen stehende Senkung aufeinanderfolgen lässt und dadurch noch mehr steigert: also auch hier häufig „beschwerte Hebung“ (§ 28).

324,15 ff.: Der Stolz des Kingrimursel auf sein edles Blut:

nehein man gekroenet wárt | níe . . . .

367,7 f.: ich han zwuo tohter die mir sínt | líep . . . .

Lyppaut sagt das Schönste und doch Einfachste, was ein Vater von seinen Kindern und zumal von seinen Töchtern sagen kann: sie sind ihm lieb.

646,14 ff.: fünftehalp jar und sehs wochen | ist daz der werde Parzival . . . ;

lange, lange Zeit ist es nun schon her, dass Parzival auszog; und gleich anschliessend:

646,16 f.: von dem Plimizoel nach dem grál | réit.

Nach dem Grál ist er ausgeritten, nach dem Höchsten, was die Erde bietet.

827,6 f.: wie Herzeloyden kn den grál | terwarp,. . . .

Der schlichte schöne Schlussabschnitt, der das Thema des Werkes noch einmal hell vor uns aufleuchten lässt, hebt auch noch einmal das Gewaltige hervor, das Parzival erreicht hat: ja, es ist wirklich so, den Gral hat Parzival sich errungen, er das Kind der reinen Herzeloyde; denn darauf spielt Wolfram bewusst an, dass er das nur deshalb vermochte, weil er von dieser reinen edlen Frau stammt.

Usw.

Reimbrechungen im metrischen Sinne, aber ohne Bedeutung für unsere Frage sind die Fälle, in denen ein sich unmittelbar anschliessender Satz (z. B. ein Relativsatz) die Brechung ausgleicht, wie z. B. in 61,14—15.

Auch die Fälle vom Typus 182,19—20 656,3—6 745,25—26 (erweitertes Subjekt + sprach) kommen für uns nicht in Betracht.

§ 31.

Zusammenfassung des I. Hauptteils.

Der Pathoscharakter des „geblümten Stils“ und seiner Stilmittel. Wolframs Stil als Ausdruck seines Ringens um die Form und als Ausdruck seines grossen Charakters. Bevorzugung der Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung.

(Vgl. besonders Ehrismann, Wolframprobleme S. 664 ff.)

Die bisher besprochenen stilistischen Eigentümlichkeiten sind es also vor allem, die Wolframs Parzival Gepräge und Charakter geben und die andrerseits sein persönliches Mitfühlen, sein Pathos durchschimmern lassen (hierher zu zählen sind eigentlich auch die im II. Hauptteil im Anhang behandelten Wörter wie hoch, wunsch, wunder, saelde usw.; doch behandeln wir sie aus praktischen Gründen zusammen mit den anderen Adjektiven und Substantiven). Stilmittel, die über das ganze Werk verteilt sind, die von dem gewaltigen Ringen eines tiefen Menschengeistes mit der Sprache und der Form zeugen, im Gegensatz zu der „geblümten Rede“ der Späteren, die oft nur noch manierter, willkürlicher Bombast ist, einem Ringen, das nicht immer

siegreich ist und doch stets eine edle Sittlichkeit offenbart. Stilmittel, die teilweise mehr lyrischer Art waren, in denen aber das Pathetische ohne Zweifel vorherrscht. Stilmittel, die wir oft als barock empfinden, — aber, mit Scheffler (S. 26 ff.), sehen wir doch auch hier in dem Barocken das Ringende, Unendliche, Gothische. Hoffmann hat das Wesen unseres Dichters gar nicht verstanden, wenn er sagt (S. 8): „Wolfram will originell sein, originell um jeden Preis". Denn Wolframs Originalitätsstreben ist nur ein Ausdruck, ein Ausdruck seines Kämpfens und Leidens; pathos ist Leidenschaft wie Leiden, das gilt auch von Wolfram. Und wir sahen ja, dass auch seine Ironie öfters Leiden wiederspiegelt.

Seine Kunst ist die Kunst des bewussten Menschen, der die Ereignisse nicht einfach erzählt und hinter ihnen zurücktritt, sondern sie ausschmückt und auswertet, der reflektiert und subjektiv erzählt und sich durch Bemerkungen persönlicher Art immer wieder, allen sichtbar, mitten hineinstellt in sein Werk. Der strikte Gegensatz zu ihm ist der Nibelungendichter, der ganz verschwindet hinter seiner Schöpfung, der weit einfachere Stilmittel als der Dichter des Parzival anwendet, der objektiver Erzähler ist wie Wolfram subjektiver.

Es gibt Stellen, an denen Wolframs Stilmittel ganz besonders gehäuft auftreten; Stellen, an denen jedoch mehr geschildert und reflektiert als erzählt wird, und die wieder ganz deutlich zeigen, wie subjektiv und persönlich Wolframs Art ist, und wie sie um Kraft und Pathos der Darstellung ringt. Z. B.

102,26—103,24: Wolfram über Herzeloyde.

128,17—129,4: Herzeloydes Tod und Preis ihrer reinen Mutterart.

160,3—30: Ginovers Klage um Ither.

164,12—23: Parzivals Schönheit.

187,12—188,14: Condwiramurs' Schönheit.

254,17—30: Die Macht des Grals.

311,9—28: Parzivals Schönheit.

365,1—366,2: Wolfram über die Minne von Obie und Meljanz.

427,5—20: Preis der Antikonie.
508,17—30: Die Schönheit der Orgeluse.
531,19—30: Die Schönheit der Orgeluse.
613,1—30: Orgeluse preist Cidegast.
678,17—30: Wolfram über Parzivals Heldentum.
Usw.

Ich habe hier nur besonders lange Stellen aufgeführt, doch sind ebenso gut auch kürzere, nur mehrzeilige, mit „geblümter Rede" zu finden. Auffallend und bezeichnend ist, welche Dinge und Schilderungen Wolfram der „geblümten Rede" wert erscheinen. Vor allem

1. Schilderung von Frauen- und Männerschönheit,
2. Preis von Helden oder Frauen,
3. persönliche Bemerkungen.

Diese stilistischen Häufungen finden sich weit häufiger in den eigentlichen Parzival- als in den Gawanbüchern. Ganz dasselbe lehren auch Statistiken der einzelnen von uns behandelten Stilmittel für diese.

Wir ziehen ja auch die Parzivalhandlung der Gawanhandlung vor: und das liegt doch nicht nur an ihren verschiedenen Inhalten, sondern auch an ihrer verschiedenen Ausschmückung.

Wir kommen also zu folgendem Schluss: Die Parzivalhandlung steht Wolfram weit näher als die Gawanhandlung, und vor allem: Parzival ist ihm mehr und lieber als Gawan. Das zeigt, symptomatisch, e i n Beispiel: das XIII. Buch dünkt uns sehr lang und nicht sonderlich interessant und nicht reich an stilistischen Schönheiten; aber in dem Augenblick, als der Dichter sich von Gawan abwendet und, für immer, zur Haupthandlung zurückkehrt, als er wieder von Parzival spricht — 678,17 ff. —, da treten die Stilmittel in starker und rühmender Häufung auf.

Bohner gelangt (Seite 6 ff.) auf Grund seines Gesichtspunktes — das Adjektiv im Parzival — ganz zu demselben Ergebnis, wenn er sagt (S. 8): „Fast möchte man also sagen, dass Wolfram die Abenteuer Gawans, deren Erzählung ihm

die āventiure eben an die Hand gab, doch mit weniger Liebe behandelt hat, als die Geschicke seines eigentlichen Helden Parzival; und kurz darauf: „. . . . so kann diese Ansicht nur an Wahrscheinlichkeit gewinnen".

II. Hauptteil. Der „schlichte Stil" im Parzival.

§ 32

Die „schlichte" Anteilnahme Wolframs und ihre Ausdrucksmittel.

Mit dem bisher Behandelten sind die Mittel und Möglichkeiten, durch die Wolfram sein Mitfühlen kundtut, noch lange nicht erschöpft. Wenn die Stilmittel zum grössten Teil mehr emphatischer Art waren und mehr Pathos zeigten, so soll im Folgenden gezeigt werden, wie auch kleinere, zartere Eigenheiten des Wolframschen Stils persönliche Anteilnahme verraten, wie diese auch in schlichten prunklosen Herzenstönen fühlbar wird; das werden uns zunächst verschiedene häufig im Parzival verwendete Hilfsverben, Adjektive und Substantive lehren. Ganz Ähnliches begegnete ja schon mehrmals im I. Hauptteil, z. B. bei den Bemerkungen Wolframs (§ 3), bei min her (§ 9) usw.

A. Über verschiedene Hilfsverben, Adjektive und Substantive. Die Adjektive und Substantive beweisen Bevorzugung der Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung.

§ 33

1. Über verschiedene Hilfsverben.

Bei verschiedenen Hilfsverben im Parzival spricht neben ihrer alten Bedeutung ein starkes persönliches Mitfühlen des Dichters in zahlreichen, wenn nicht den meisten Fällen ihres Vorkommens mit; auch im Kleinsten wird unser Dichter spürbar, durchdringt er sein Werk mit seiner Persönlichkeit. Diese Nüance tritt zurück in Reden von Personen des Epos, falls sie nicht von diesen selbst ausgeht.

§ 34

kunnen.

(Vgl. die Dissertation von Förster S. 12ff.)

Förster spricht (S. 12ff.) ausführlicher über kunnen und betont mit Recht, dass es oft eine ironische Nüance enthält: 75,21 161,22 166,20 167,15 204,16 263,15 287,4 535,10 572,28 769,22 815,3 usw. Doch besteht ein erheblicher Unterschied z. B. zwischen 161,22 166,20 167,15 und andererseits 204,16 535,10 572,28 769,22, wo durch kunnen neben dem ironischen noch ein starkes positives Moment zum Ausdruck gebracht werden soll; in 204,16 z. B. besagt das kunde wie das antiphatische niht sparn, dass der Ritter in schnellster Gangart reitet. Dann führt Förster Beispiele als ironisch an, die ich beim besten Willen nicht als ironisch bezeichnen kann, z. B. 90,16 543,23, andere als rein formelhaft und umschreibend, wo von „formelhaft" keine Rede sein kann; und muss zugleich doch zugeben, dass sich darunter Beispiele finden, in denen es eine „gewisse Nüancierung" des Sinnes bedeuten könne. Ja, so ist es, jedoch nicht nur manchmal, sondern in zahlreichen Fällen: die ursprüngliche Bedeutung „verstehen", „vermögen", „können" tritt zwar mehr oder minder zurück, doch eine starke persönliche Färbung oder oft auch eine Intensivierung des regierten Verbums tritt an ihre Stelle.

(Nicht zu reden ist hier natürlich von den Fällen — sie sind die weitaus zahlreichsten von allen Vorkommensarten —, in denen kunnen unverändert und ohne Nüance die alte Bedeutung hat: 71,11 72,28 77,14 85,18 93,3 118,21 123,2 147,29 155,21 155,25 usw.)

Einige Beispiele für meine Behauptung:

59,18—19: eren unde triuten, das verstanden sie wohl und das taten sie auch gerne und reichlich, denn Gahmuret war es wert; das bedeutet das kunden.

117,18—19: Herzeloyde ist eine rechte Mutter, sie versteht es, ihr Kind zu getriuten, und sie tut es sorgsam und in überquellender Mutterliebe.

124,3: „Das dich so trefflich kleidet?“

Das kan charakterisiert treffend die kindliche Ausdrucksweise.

291,26: „Eure Art, Euer Tun wird überall überlaut ruchbar.“

297,1—4: „Wer aber edel und vornehm und es wert war, dem zollte Keye reichlich die gebührende Ehre und Anerkennung“.

376,8—9: „Sie waren weit entfernt von vorhtecliher zageheit“.

386,9: Die turkople wenken eifrig hin und her, das verstehen sie, und das ist ja auch ihre Hauptaufgabe.

390,4: Die Knappen danken eifrig und überhöflich für die geschenkten Pferde, denn kunden ist auch ironisch zu verstehen, so wie Wolfram altkluges oder jugendliches und übereifriges Gebaren der Knappen gern ironisch behandelt (vgl. z. B. 227,19—21).

609,9: „Wenn sie wirklich eine richtige Tochter und eine richtige Schwester zu sein verstände, . . .“

638,19: „Der Glanz der Orgeluse strahlte wie der Tag selber“.

641,12 ist ironisch: „ihn drückte die Minne wohl auch ziemlich“.

661,28: „Dass Artus wirklich gekommen war“.

Usw.

Beispiele, in denen kunnen wirklich schwacher Art und formelhaft ist, gibt es nicht viele, zum wenigsten weit weniger als Förster angibt: 568,5 578,16 666,22 788,30 usw.

§ 35

müezen.

Ganz ähnliches wie von kunnen gilt von müezen. In den meisten Fällen hat es die gemeinmittelhochdeutsche, keineswegs irgendwie nüancierte Bedeutung: 117,17 124,10 196,18 235,28 313,27 319,18 353,27 477,10 603,27 606,14 615,30 635,24 667,17 734,27 usw.

Seltener, aber doch noch oft trägt es neben der ursprünglichen Bedeutung eine persönliche Nüance oder intensivierenden Charakter. Das Vorhandensein einer persönlichen Nüance wird dadurch noch erhärtet, dass müezen dann oft mit einem wol oder et verbunden wird. Man gibt sie am entsprechendsten mit „selbstverständlich", „mit Recht" oder durch eine Konjunktion wie „auch", „denn" usw. wieder. Einige Beispiele:

23,17 übersetzt auch Martin mit „waren selbstverständlich . . . ."

38,14—15: „Für diese Tat wurde er natürlich sehr von den Frauen gepriesen . . .".

84,24ff: „Das waren natürlich, wie es sich geziemt für eine Königin, kostbare Gefässe, aus edlen Steinen verfertigt, wît | níht ze kleine (beschwerte Hebung! vgl. § 28).

112,26f: „Selbstverständlich wurde er viel gekost und geherzt, war er doch ein Junge (beschwerte Hebung: mánlíchiu lit), und würde er daher doch einmal seinem gefallenen Vater ähnlich werden."

166,13 ist ironisch.

262,11 übersetzt auch Martin wieder „waren natürlich".

300,13: „Das war ganz erklärlich, das m u s s t e so sein, dass der in seine Gedanken versunkene Held Gawans Gruss überhörte".

800,22: „Da m u s s t e natürlich Freude über ihn siegen".

Nur selten ist müezen schwach und umschreibend:

18,30 338,28 637,14 usw.

§ 36.

mugen.

Nicht anders als bei kunnen und müezen liegt die Sache bei mugen. In den meisten Fällen seines Vorkommens hat es unnüanciert die herkömmliche Bedeutung:

180,1 239,4 240,29 259,24 270,29 494,2 600,24 608,29 738,11 usw.

Oft ist es mit persönlicher Färbung zu verstehen und wird dann gerne mit wol, auch och, von schulden, doch, et verbunden; oder es intensiviert:

48,2—3: „Es brachte ihr sicherlich, brachte ihr ja keine Unehre, wenn sie den Helden küsste".

79,11—12: „Man konnte sagen, dass es ein richtiges Turnier war, denn manch entzweigebrochener Speer lag auf dem Kampfplatz".

230,4—5: „Der Sohn des Königs Frimutel konnte solche Pracht schon leisten", er war ja reich genug dazu.

309,1: Parzival hat allen Grund, sich darüber zu freuen, dass er in die edle Tafelrunde aufgenommen wird.

330,3 ff. ist intensivierend und voll von Pathos und nur durch Parzivals tiefe Erschütterung verständlich: „so ist niemals richtig und recht, was der edle Gurnemanz mir riet. . . ."

422,30: „Das tat Gawan selbstverständlich sehr gerne, dass er an der Hand der Königin ging".

637,15: „Sie konnten da schon sagen, dass es ein reiches Fest wäre."

762,20: „Fürwahr da konnte man Schönheit versammelt sehen", wo Parzival, Feirefiz und all die schönen Frauen Clinschors zusammen sassen.

Usw.

Geradezu schwach und abgeblasst ist mugen sehr selten, seltener verhältnismässig als kunnen und müezen: 593,29 747,21 812,9 usw.

Auch dürfen zeigt gerne eine persönliche Nüance, doch begegnet es zu selten, als dass es sich lohnte, es hier zu behandeln.

§ 37.

2. Über verschiedene Adjektive.

(Vgl. Bohners Dissertation.)

Die Dissertation von Bohner macht es klar, dass in den Adjektiven im Parzival ein grosser Reichtum des

Werkes beschlossen liegt, mögen es nun solche mehr „genereller“ oder solche mehr „individueller“ Charakteristik sein; Wolframs Anteilnahme an seinem Werk äussert sich auch darin, dass er so viele Adjektive verwendet.

Die 5. Aventiure des Nibelungenliedes fällt auf durch ihren über den Durchschnitt des Nibelungenliedes hinausreichenden Schmuck an Adjektiven, auch Substantiven, die die frohe Stimmung dieser Szene, in der Kriemhild und Siegfried sich das erste Mal sehen, hochpoetisch wiedergeben: wünneclich, herlich, waetlich, rich, schoene, vroelich, minneclich, edel, hochgemuot; vreude, wünne, schoene usw. Vor Allem gilt das von den ersten Strophen; der Dichter geht von der Schönheit dessen, was er erzählt, getrieben, weit über sich selbst hinaus. Und ähnlich ist es im Parzival, und es sind z. T. ähnliche Adjektive, die im Folgenden zu besprechen sind.

Hier ganz besonders wird erst tiefes Einfühlen Quelle des Verständnisses für den inneren Wert der behandelten Wörter sein, und auch die reiche Klangwirkung, die gerade bei den Adjektiven im Mittelhochdeutschen so stark hervortritt, darf keinesfalls übersehen werden: man denke an die volle Tonfarbe, die z. B. den Adjektiven süeze, gehiure, schoene allein schon durch ihren Vocalismus innewohnt.

Es wird sich zeigen, dass verschiedene Adjektive für Wolfram starken persönlichen Gefühlswert tragen; Adjektive, die vor allem lyrischen Gepräges sind, geben sie doch Schönheit und Lieblichkeit wieder, während man vielen anderen — hier nicht behandelten — Eigenschaftswörtern dementsprechend mehr pathetischen Charakter zusprechen würde, z. B. stolz, manlich, küene, starc, balt usw.; doch bleiben viele übrig, die sich solch einer Einteilung überhaupt entziehen.

An den Adjektiven, die von mir besprochen werden, lässt sich wieder Wolframs verschiedene innere Stellungnahme zu Parzival und Gawan beobachten.

Ähnliches zeigt auch der Anhang zu Bohners Dissertation: auf Parzival entfallen verhältnismässig mehr Beiwörter als auf Gawan, und auf Gahmuret ebenfalls.

Viel ergeben würde übrigens wohl auch ein genaues Gegeneinanderabwägen der Adjektive, die mit Parzival, und derer, die mit Gawan verbunden werden; z. B. wird Parzival z. gr. T. mit weit liebevolleren, d. h. von unserem Dichter herzlicher empfundenen Adjektiven ausgezeichnet als Gawan (s. Bohners Anhang).

§ 38.

Die Adjektive für „schön".

(Vgl. hierzu Bohners Dissertation S. 20 ff.)

Wolframs Helden- und Frauengestalten sind stets von besonderer, ausgezeichneter Schönheit; auch dies zeigt seinen pathetischen Charakter, und man hat öfter schon auf das „Strahlende seines Schönheitsideals" hingewiesen. Wir sahen (§§ 10, 11), wie Bilder, Hyperbeln usw. es stets hervorheben müssen. So spielen denn auch die Adjektive für „schön" bei ihm eine grosse Rolle, und man kann sich schwer dem Glanze all dieser clar, lieht, wol getan, wol gevar usw. entziehen. clar ist zudem (vgl. Steinmeyers Abhandlung) erst von Wolfram in der mittelhochdeutschen Poesie wirklich heimisch gemacht worden; auch dies spricht für Kraft und Wert des Wortes. clar, lieht, wol getan, wol gevar geben besonders den äusseren strahlenden Glanz wieder und sind fast mehr pathetischer als lyrischer Art, und kein stark mitschwingender Herzenston unseres Dichters spricht aus ihnen.

Anders steht es mit schoene. Es ist zwar einfacher und schlichter und weniger höfisch-episch als die bisher genannten Adjektive, es ist ja alt-volksepisch. Doch der Zusammenhang vieler Stellen, an denen es steht, zeigt, das es tiefe menschliche Wärme in sich schliesst.

168,23 ff.: Parzivals jugendliche Schönheit macht tiefen Eindruck auf die Ritter des Gurnemanz (vgl. 164,12 ff).

175,25 178,9 179,3 179,26: Liaze wird viermal kurz hintereinander schoene genannt, sie ist ja sogar saelden riche (179,27).

224,14: Kaum ist Parzival, und dies aus eigenem Wollen, hinweggeritten, so hat er schon Sehnsucht nach seiner jungen, schönen Gemahlin.

240,27: Titurel ist der „aller schoenste alte man", es klingt so warm und so einfach wie ein Volkslied oder ein Märchen.

258,3—4: An seiner grossen Schönheit erkennt Jeschute Parzival wieder.

403,26: In den ganz persönlichen Versen für Antikonie wird auch diese mit einem schoene ausgezeichnet.

441,4 ff. und 467,26 ff.: Wenn irgend etwas, dann zeigen diese Verse, in denen Parzival männlich und keusch von seiner Sehnsucht nach Condwiramurs und Munsalvaesche spricht, diese Verse, die auch im Trevrizentbuch zu den schönsten gehören, die tiefe Bedeutung von schoene.

619,4: In den Gawanbüchern ist schoene selten, aber gerade an einer Parzivalstelle taucht es auf und hebt diese weit hinaus über das Niveau der oft so kalten Darstellung der Gawanhandlung.

826,9: Es klingt wieder wie ein Märchen, wenn uns am Ende des Werkes und am Ende der Loherangrinerzählung noch versichert wird, dass Loherangrin und die Herrin von Brabant schoeniu kint bekommen. Usw.

schoene wird sehr häufig auf Parzival und Condwiramurs bezogen, selten auf Personen des Gawankreises, nie auf Gawan selbst. Man sieht wieder, wohin Wolframs Teilnahme tendiert.

An der Bedeutung dieses Gebrauchs von schoene ändert nichts, wenn es auch an manchen Stellen steht, wo wir es nicht für nötig und entsprechend halten: 372,19 666,18 669,10 usw.

§ 39.

süeze.

(Vgl. Bohners Dissertation S. 24 ff.)

Bohner sagt auf Seite 24 seiner Dissertation: „Entsprechend seiner lebhaften Anschauung scheint Wolfram mit

diesem Adjektiv besonders das Liebenswürdige und Anmutige der äusseren Erscheinung ausdrücken zu wollen, nicht eine durch rein geistige Qualitäten hervorgerufene Empfindung.“ Das ist richtig, doch nur z. T., denn in süeze spricht doch ein starkes Affektmoment Wolframs mit. Zustimmen kann man Bohner jedoch wieder, wenn er die erotische Nüance in süeze hervorhebt und es als lyrisch im Gegensatz zum epischen clar bezeichnet.

559,3—4 beweist wie keine andere Stelle die Kraft von süeze, wenn der wirt sagt, dass, wenn jemand, dann Lischoys dies hohe Beiwort verdiene.

466,2: Die mystischen, tiefreligiösen Worte über Gott, der die Liebe, der der Allwissende ist, finden eine gebührende Einleitung durch das süezen maere.

501,16: Auch die vielen Trost- und Glaubensworte des Trevrizent, die Parzivals zweifelnder Seele den Frieden wiedergegeben haben, auch sie sind süeziu maere.

649,10: Der Tag, an dem Artus nach langer Zeit endlich wieder von seinem Neffen Gawan hört, ist ein süezer tac.

774,30 und 776,5: Das letzte Beispiel wird überboten durch diese beiden Stellen, an denen süeze in voller Adjektivhäufung steht; natürlich, der Tag, an dem Parzival die Erlösungsbotschaft zu Teil wird, an dem alle Irrnis und Wirrnis des Werkes ihr Ende finden, dieser Tag überstrahlt alle anderen.

778,14: Das, was Cundrie zu sagen hat, die Erlösungsbotschaft, auch sie ist selbstverständlich süeze.

827,30: Herzlich und persönlich schliesst das grosse Werk: der beste Lohn, den Wolfram sich für alle seine Mühe wünscht, das sind süeziu wort vom Munde eines wibes.

Bohner betont mit Recht, dass süeze weit öfter auf Frauen als auf Männer bezogen wird, und ebenso, dass Wolfram es nur für jüngere Menschen verwendet, nicht für ältere; daher die sieben süeze für Parzival im 3. Buch. Schön nennt die liebende Obie ihren Meljanz den jungen werden süezen man (365,28). Am allerhäufigsten wird Anfortas als süeze bezeichnet, und Bohner erklärt das damit, daß Wolfram

dabei an die dem König vom Gral verliehene ewige jugendliche Schönheit denke. Mir scheint auch das Mitleid des Dichters mit dem schwer leidenden siechen Manne in dem süeze seinen Ausdruck zu finden.

Wolframs grosse Charakterisierungsgabe bezeugen u. A. folgende Beispiele:

374,22: Die Gattin Lyppauts sagt von Gawan überschwänglich: er süezer man vil guoter!, zudem im Ausruf.

748,26: Feirefiz, der gerne als überschwänglich hingestellt wird, nennt seinen Bruder süeze. (Beachte die Gegenüberstellung vorhtlich — süezer.)

§ 40.

gehiure.

(Vgl. Bohners Dissertation S. 27 f. und Steinmeyers Prorektoratsrede S. 12.)

Bohner sagt (S. 27), dass gehiure „den angenehmen Gefühlseindruck oder besser den sympathischen Charakter der Einfühlung" wiedergibt. Damit deutet er schon an, dass es ein persönliches, von Wolfram selbst ausgehendes Affektmoment in sich schliesst. Auch der Umstand, dass in der mittelhochdeutschen Poesie erst Wolfram es häufiger verwendet, spricht für die Bedeutung, die es für ihn besitzt (vgl. Steinmeyers Prorektoratsrede). Übrigens übersetzt Steinmeyer es nicht glücklich mit „schön, vortrefflich".

21,26: gehiure drückt die liebende Bewunderung des Dichters für die Taten seines Helden aus; ebenso 38,20.

75,9: Aus dem gehiure klingt es wie Mitleid mit den verwundeten Helden.

88,13ff.: Die Liebe, Liebliche, Mitleidige—denn das alles meint gehiure — betastet mit ihren linden weissen Frauenhänden die Wunden des Helden.

164,23 und 168,15: Die Schönheit des jungen Parzival.

390,7: Mitten in dem Gawanbuch ein warmes gehiure; und für wen? Für Parzival. Und ganz ähnlich

433,8: Als nach zwei Gawanbüchern die Handlung zum Hauptheldeu zurückfindet, als Wolfram sich in erregter Zwiesprache mit frou aventiure nach Parzival erkundigt, da spricht er schon in den ersten zehn Versen von dem „lieben, stolzen Helden". (Das etwa besagt gehiure.)

Gehiure begegnet 22mal, davon für mit Namen benannte Personen 13mal; und zwar für Parzival 5mal, Gahmuret 2mal, Anfortas 2mal, Herzeloyde, Ampflise, Itonje, Feirefiz je 1mal: die Parzivalhandlung wird bei weitem vor der Gawanhandlung bevorzugt.

Den Einwand, dass gehiure nur im Reime steht, und dass Wolfram, wie Bohner sagt, deshalb die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „verallgemeinerte und streckte", weist der von uns aufgezeigte tiefe Bedeutungswert des Adjektivs leicht in seine Schranken. Es war Wolfram mehr als ein Verlegenheitswort, und er machte aus der Not — falls sie vorhanden war — eine schöne Tugend.

§ 41.

Anhang: hoch.

hoch gehört seinem pathetischen Charakter nach eigentlich mehr zum „geblümten Stil", wird aber hier mit den anderen Adjektiven zusammen behandelt.

Der Parzivaldichter braucht es weit häufiger in Verbindung mit Abstracten, als sonst in der mittelhochdeutschen Literatur üblich ist, und er verbindet es mit einem grösseren Kreis von Abstracten, als andere Dichter zu tun pflegen; nicht nur mit muot, sondern auch mit pris, werdekeit, triuwe, art, pris, laster, kumber, minne, freude, funt, usw.

hoch bedeutet eine Steigerung des Abstractums, mit dem es verbunden wird, und ist oft hochpathetisch, wenn es auch manchmal vielleicht durch seinen häufigen Gebrauch an Kraft verliert.

442,6 ff.: Parzivals kumber, seine innere Not um den Gral, ist so hoch, wie sie nie ein Mensch trug. Ebenso

467,26: min hohstiu not ist umben gral.

473,21: Nie gab es so hohen pin wie das schmerzvolle Leiden des Anfortas.

734,14: hohiu saelde lohnt Condwiramurs für ihre Reinheit und Treue.

748,4—5: Das Finden des Bruders ist ein hoher funt und der liebste, den Parzival je fand. Beachte den Gegensatz des pathetischen hohen und des wärmeren und lyrischen liebsten!

769,24: Auch der Gral ist ein hoher funt; über das emphatische wirbet ér (V. 25) sprachen wir bereits (§ 29).

780,30: Die maere der Cundrie, die Erlösungsbotschaft, sind hohiu maere.

781,13 783,16: Die Gemeinschaft an Munsalvaesche ist hoher teil.

827,15: hoch geslehte ist ein letzter bewundernder zusammenfassender Ausdruck der Hochachtung vor diesem hohen, edlen Geschlechte, das für Munsalvaesche bestimmt ist.

Usw.

§ 42.

3. Über verschiedene Substantive.

In diesem Teil soll zunächst über verschiedene Substantive, die sich auf das menschliche Gemütsleben beziehen und die für den Gedankengang unseres Werkes wie für das Denken und Fühlen unseres Dichters bezeichnend sind, gesprochen werden; über Substantive mehr lyrischer Art, die getragen sind vom herzlichen Anteilnehmen Wolframs am Geschehen der Handlung. Ich werde dabei öfter genauer auf die Bedeutung des betreffenden Wortes einzugehen haben und seine Bedeutungsnüancierungen aufzeigen. Verschiedenartige Verteilung der Wörter wie ihrer Bedeutungsschattierungen wird uns von neuem beweisen, dass Wolframs Sympathien verschieden verteilt sind.

Im Zusammenhang mit diesen Substantiven werde ich — erst hier, damit eine gewisse Einheitlichkeit der Einteilung gewahrt bleibt — im Anhang über einige Substantive

pathetischen Gepräges sprechen, die mehr zum „geblümten Stil“ gehören und schon im 3. Hauptteil hätten behandelt werden können. Auch sie werden uns über die verschiedene Verteilung der Anteilnahme des Dichters belehren, werden uns zeigen, dass Wolfram die Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung bevorzugt.

§ 43.

helfe (hilfe, helfen usw.).

helfe, das die grosse Idee stets hilfsbereiten, selbstlosen Handelns in sich schliesst, begegnet oft, und zwar in folgenden Bedeutungen:

I. es wird für allgemeine Fälle menschlichen Helfens gebraucht,
II. die helfe der Frauen,
III. die helfe Gottes,
IV. die helfe des erlösenden Parzival.

I. helfe in verschiedenen allgemeinen Fällen.

108,18: So wie der Nekrolog 108,3—28 Gahmuret pathetisch preist, so hebt Vers 18 seine hilfsbereite Männlichkeit hervor.

579,4 und 5: Gawans Wunden werden von den Frauen gepflegt.

666,15: Gawan beschenkt alle so reichlich, dass sie sagen, ihnen wäre diu ware hilfe — das bedeutet fast einen Superlativ, die hilfe kat' exochen — zuteil geworden.

752,21 und 763,16: Feirefiz preist überschwänglich die helfe seines Jupiter, der den Brudermord verhinderte, bezw. ihn seine Verwandten finden liess.

Usw.

II. Wenn helfe in I vor allem ein äusseres Helfen bezeichnete, so schiebt sich in II, III, IV seine Bedeutung mehr in das Seelische, es bedeutet mehr ein rein menschliches Helfen des Gemütes und des Herzens.

Noch nirgends ist auf die tiefe Bedeutung und die psychologische Wahrheit, die dem helfe dann innewohnt,

wenn es die helfe der Frau an dem liebenden und werbenden Manne bezeichnet, hingewiesen worden. Es mag in einzelnen Fällen obscönen Nebensinn haben — das beweisen 642,16,17 und 644,5.6.7 —, aber vor allem gibt es doch die echt weibliche Eigenschaft mitfühlender, hilfsbereiter Liebe wieder. Sinnliche und seelische Liebe sind schwer zu trennen, und weniger als wir konnte das vielleicht der mittelalterliche Mensch.

528,8 766,10 766,16 (helfeclich) usw. gehören hierher.

III. Hiermit kommen wir zu der grössten helfe, der helfe, die Gott jedermann und jederzeit zu leisten imstande ist. Das religiöse 11. Buch weist selbstverständlich besonders viele dieser helfe auf, und 451,13—22 und 461,13—26, wo das Wort zudem in Wortwiederholung gehäuft auftritt, gehören zu den grossen zentralen Stellen des Werkes. Ruhig und gefasst klingt im Vergleich zu ihnen 568,1—10, das eine ganz bewusste Parallelstelle zu ihnen ist: für Gawan handelt es sich um kein verzweifeltes Ringen um Gott und seine helfe, ein festes, aber auch konventionelles Gottvertrauen spricht aus den zehn Zeilen.

Typisch ist auch, dass in der Gawanhandlung dies religiöse helfe kaum auftritt: in ihr geht es ja gar nicht um religiöse Werte.

Weitere Beispiele: 447,29.30 450,20.21 452,5,8 461,30—462,17 659,21 741,29 796,3 797,30 usw. (Vgl. zu III San Marte, Parzivalstudien Heft II S. 20 und 21.)

IV. Diese helfe ist fast so gross wie die helfe Gottes selbst. Nichts kann Anfortas von seinem Leiden und Munsalvaesche von seiner Not erlösen, wenn nicht die schlichte Mitleidsfrage menschlicher Hilfsbereitschaft, und die stellt Parzival: 483,26 783,30 795,16 807,22. Der Angelpunkt des Werkes wird hier in helfe sichtbar, die helfe der Gesinnung, echter Herzensreinheit und Güte — triuwe — ist so viel wert wie die Tat selbst und gebiert die Tat; die helfe, die Tat erlöst; Parzival wird, wie Gott, Erlöser. Nur

Munsalvaesche stellt diese Forderungen der Sittlichkeit, Gawan leistet keine helfe, die Erwerbung von Schastel marveile ist keine solche Tat.

§ 44.

kiusche (auch das Adjektiv kiusche).

(Vgl. Ehrismann ZfDA. 49 S. 436 ff., Kinzels Aufsatz in der ZfDPh. 18 S. 447 ff. und San Marte, 2. Heft S. 181—186.)

Wichtig ist auch das Substantiv kiusche. Kinzel handelt über kiusche und seine Bedeutungen und weist auf die Steigerung, deren es in ihnen fähig ist, hin. kiusche bedeutet bei Wolfram: I. „Mässigkeit im Essen und Trinken", II. „Mass halten in Wort, Gebärde und Tat", III. „Reinheit des Herzens"; doch spielen diese drei Begriffe oft eng ineinander hinein. Interessant ist, wie hier — wie bei helfe, triuwe, kumber, jamer usw. — das eine Wort äusseres Gehaben und innere Gesinnung wiedergibt.

Am wichtigsten sind uns die Fälle der dritten Gruppe, die Fälle, in denen kiusche dem triuwe sehr nahe kommt, in denen es die reine, edle Gesinnung ausdrückt, die Wolfram unerlässlich erscheint für wahres Menschentum. Dies kiusche wird vor allem auf folgende Frauen angewandt, auf: Belakane 2mal, Ampflise 1mal, Herzeloyde 2mal, Jeschute 5mal, Liaze 1mal, Condwiramurs 5mal, die Töchter des alten Ritters (und ihn selber: 446,10 ff.) 2mal, Tschoysiane 2mal, Repanse 4mal (sie ist ja die Gralträgerin, und von den Gralhütern zuvorderst wird kiusche verlangt; vgl. 454,28 455,8 493,24), die Fürstin von Brabant 1mal, Antikonie 4mal.

Condwiramurs und Jeschute sowie Repanse, die jungfräuliche Gralträgerin, sind also führend.

Im Gawankreise wird einzig der Antikonie kiusche zugesprochen, nicht Orgeluse, nicht Jtonje und den anderen allen, obgleich man sie denen doch nicht absprechen kann; sie sind eben Wolfram nicht so wert und wichtig wie die auch in anderer Hinsicht so oft hervorgehobene Schwester Vergulahts.

Was die Männergestalten angeht, so ragen Parzival mit 4 kiusche, Trevrizent mit ebenfalls 4 kiusche (ausserdem mit 3 kiusche in der Bedeutung von I) hervor; kiusche, allerdings nicht nur in der Bedeutung III, ist ja eins der Themen des 11. Buches, und wir zählen von den etwa 65 kiusche (in allen 3 Bedeutungen!) des ganzen Parzival allein in IX etwa 25 Beispiele.

Auf keinen Helden der Gawanhandlung wird kiusche bezogen, auch auf Gawan selbst nicht, obwohl ihn Wolfram deswegen keineswegs als unedel aufgefasst wissen will. Man muss zudem bedenken, dass Wolfram noch andere Ausdrücke für Herzensreinheit hat, z. B. triuwe, valsches vri usw., die auch Gawan beigelegt werden und die die Behauptung, dass Gawan hier wie stets benachteiligt wird, wenn auch nicht wesentlich, verschieben.

§ 45.

kumber (kumberlich, kumberhaft).

(Vgl. Bocks Abhandlung, S. 45 ff.)

Über kumber und seine Bedeutungen handelt Bock, jedoch nicht klar, vor allem unterscheidet er nicht scharf zwischen den Fällen, in denen es „äussere Bedrängnis", und denen, in welchen es „innere, seelische Not" usw. wiedergibt; deshalb sei es erlaubt, nochmals auf dies Wort einzugehen.

kumber bedeutet im Parzival

I. 1. „äussere Not, äussere Bedrängnis" usw.,

2. wird es speziell auf das Leiden des Anfortas bezogen;

II. kumber gibt innere, seelische Not wieder; es ist

1. „Liebessehnsucht", „Liebespein",

2. „sonstiger seelischer Schmerz",

3. wird es speziell auf Parzivals Sehnsucht und Not nach und um den Gral bezogen.

Diese verschiedenen Färbungen lassen sich mit geringen Ausnahmen leicht herausschälen und gegeneinander abgrenzen. Interessant ist Buch XIII durch die Schwenkung, die es,

seinem Inhalt gemäss, ganz ausgesprochen 645,14 vollzieht; von hier an heisst kumber in Buch XIII 8mal „äussere Bedrängnis", während es sich bis dahin 4mal auf seelische Not, auf die Liebespein Jtonjes und Gramoflanzes und Gawans bezog: 634,11 635,26 636,8 642,22—andererseits 645,14 (kumberlich) 648,30 650,18,19 651,24 657,26 660,26 673,17.

I. 1. kumber heisst „äussere Bedrängnis", „Armut", „Kampfesnot" usw., in dieser Bedeutung ist es besonders häufig: 104,19 153,15 167,30 170,26 170,29 (kumberhaft) 180,28 190,7 336,18 (kumberhaft) 364,20 397,30 408,5 452,27 530,14 541,30 556,17 617,16 692,10 usw.

I. 2. kumber wird auf das Leiden des Anfortas bezogen: 251,24 473,16 473,20 477,24 483,23 484,5 488,17 788,6 usw.

II. 1. kumber = „Liebessehnsucht", „Liebesnot" steht besonders in den Gawanbüchern, vor allem in XII; verkörpert es doch ein Hauptthema dieser Bücher: 584,3 584,5 584,17 588,6 591,26 593,8 606,28 608,4 622,29 (diese Stellen allein in XII) 634,11 635,26 642,22 usw.

II. 2. kumber bedeutet „seelischer Schmerz, Leid": 10,23 92,15 93,5 150,6 176,30 192,20 252,12 332,27 475,16 710,16 usw.

II. 3. kumber wird auf Parzivals Leid und seine Not um den Gral bezogen: 441,16 442,6 467,18 467,21 619,12. Man kann es nicht leugnen, dass diese Stellen zu den Edelsteinen des Werkes gehören, und dass dies kumber alle bisherigen Bedeutungen überragt: der kumber um den Gral ist eben mehr als jede andere Not, und seien es auch der rührende Schmerz einer Sigune oder die grosse Liebesnot Gawans.

619,12, bezw. 619,1 ff., ragt einsam und gross hinein in die weltfrohere Atmosphäre der Gawanepisoden und eröffnet den Blick auf ein unerschüttertetes, edles männliches Streben; wir hatten schon anderwärts Gelegenheit, auf die Schönheit dieser Szene hinzuweisen (zu schoene in V. 4 vgl. § 38, zu der Metrik von V. 11 vgl. § 28).

§ 46.

jamer (bezw. jaemerlich).

Die Bedeutung von jamer steht der von kumber recht nahe. jamer heisst im Parzival: I. seelischer Schmerz, II. Sehnsuchtsschmerz, III. wird es speziell auf Not und Leiden des Anfortas und Munsalvaesches bezogen.

In den Parzival- (und Gahmuret-) büchern begegnet es wesentlich öfter als in den Gawanbüchern, so wie diese auch viel weniger von seelischem, besonders von schmerzlichem seelischem Geschehen erzählen als jene.

Beispiele für

I. 138,13 138,19 505,12 505,16 575,12 616,22 616,24 694,13 usw.;

II. 141,18 146,12 180,1 646,21 usw.;

III. 227,16 230,30 231,16 232,2 433,28 usw.;

Als besonders ausdrucksvoll empfinden wir 231,16: der verhängnisvolle Speer, der alles Unglück über Munsalvaesche brachte, wird hereingetragen und als jamer bezeichnet, der konkrete Gegenstand wird mit dem abstracten Leid, das er hervorruft, gleichgesetzt, eine Verdichtung von grosser Wirkung.

§ 47.

Das Deminutiv

(Vgl. Hastenpflugs Dissertation.)

In dem häufigen Deminutiv ist, wie ihm neben der verkleinernden eine starke hypokoristische Funktion eignet, in vielen Fällen eine erhebliche Färbung Wolframschen Mitfühlens nicht zu verkennen, eine Färbung, die wir nicht immer leicht wiedergeben können; eine Teilnahme mehr lyrischer, harmlos-gemütvoller, oft humoristischer Art. Auch die Tatsache, dass die Deminutive ihrer bequemen Reimfähigkeit wegen fast nur im Reim auftreten, ändert nichts an ihrer Bedeutsamkeit. Bemerkenswert ist, was Hastenpflug (S. 62 ff.) sagt, nämlich dass Wolfram für einen höfischen

Dichter verhältnismässig viele Deminutivbelege habe, sowie dass das Deminutiv häufiger in der volkstümlichen Dichtung aufträte als in der höfischen.

57,21: „Die Mutter nannte ihr liebes kleines Kind . .".

110,25: „Ihre schönen zarten und weissen Brüste . .".

112,6 ff. beweist deutlich, dass -lin mehr ist als nur Deminutivsuffix: das Kind hat auffallend starke und kräftige Glieder und ist trotzdem ein kindelin.

118,4 und 118,17: Auch aus dem bölzelin und brüstelin spricht die liebende Teilnahme und Zuneigung Wolframs, der selbst glücklicher Vater war.

130,18 bezeichnet auch Martin als hypokoristisch.

188,10—13: Man beachte die lyrische Zartheit dieses Vergleiches: bälgelin, süezen, werden.

306,19: Eine zarte Sinnlichkeit Wolframs spiegelt sich in diesem Verse, nimmt Cunneware doch das snüerelin von ihrer blanken site.

407,3: Die liebliche Hüfte der als besonders üppig und reizvoll geschilderten Antikonie.

576,13: Auch Martin übersetzt „ihr holdes Fingerchen" (zu 130,18).

722,4 ff.: „Niedliche kleine Grafen": Wolframs liebender Spott gilt dem altklugen zeremoniellen Tun, dem steifen höfischen enphahen der Knappen (vgl. § 34 zu 390,4).—Usw.

Häufig begegnet juncherrelin, ebenso kindelin (=Knappe): 34,5 97,13 100,7 227,19 430,26 690,9 694,20 702,5 711,1 800,11 usw.; 147,12 243,19 348,7 429,27 432,27 usw.

Aus diesen Beispielen leuchtet uns immer wieder des Dichters Liebe zum Kinde und zum Kindlichen entgegen. Mitfühlen klingt auch aus frouwelin und juncfröwelin: 368,29 370,22 554,9 688,1 715,3 usw.; 236,8 423,5 555,2 usw.

In diesem Zusammenhang sei kurz auf das Adjektiv kleine verwiesen. Denn es drückt, wie das Deminutiv, gerne eine mitfühlende Anteilnahme aus: 76,3 105,3 429,9 800,17 803,19 usw. In 803,19—20 beachte man den schönen dich-

terischen Zug des Gegensatzes zwischen den zwei kleinen verschenkenden Kinderhänden und den weiten Landstrecken, die sie verleihen. Besonders gerne wird kleine mit kint, juncherre verbunden, mit denselben Wörtern, die häufig mit dem Deminutivsuffix auftreten. Als persönliches Stilmittel ist kleine also dem Deminutiv sprachpsychologisch nahe verwandt, es ist eine Art Praefix, das Deminutiv ist ein Suffix.

Anhang: Substantive pathetischer Art.

Im Folgenden seien noch einige Substantive pathetischen Akzentes, die für die kraftliebende Erzählungsweise Wolframs und seinen Stil charakteristisch sind, behandelt; Substantive, die, wie schon gesagt, eigentlich in den ersten Hauptteil und zum „geblümten Stil" gehören.

§ 48.

wunsch.

(Vgl. San Marte, 2. Heft S. 202—205.)

wunsch bedeutet „das Vollkommenste, was man erreichen kann", „das Ideal", „den Inbegriff alles dessen, was man sich wünschen möchte", ist also ein hochpathetisches Wort. Angewandt wird wunsch

I. 1. zur Schilderung von Parzivals Schönheit, zur Schilderung des Glanzes seiner jugendlichen Erscheinung, es begegnet also für Parzival nur im III. Buch: 124,19 148,30 164,20.

I. 2. Auch die Erscheinung anderer Personen wird durch wunsch als vollkommen und einzigartig charakterisiert:

120,25, das sich allerdings wohl ebenso auf die Rüstung der Ritter bezieht wie auf ihre körperliche Erscheinung.

130,10: Jeschute als der Inbegriff eines herrlichen Glücksgeschenkes; zudem wird die Person durch ein Abstractum umschrieben, auch dies eine pathetische Ausdrucksweise (beachte 129,27—130,25).

188,8: Liaze.

613,24: Cidegast (allerdings erwünschet); beachte 613,1-30.

718,16: Der Glanz des Artusheeres und die Schönheit all seiner Ritter und Frauen.

Parzival wird, wie man sieht, bei weitem bevorzugt, und, wie Gawans Schönheit selten gerühmt wird, so findet sich auch kein wunsch für ihn.

II. wunsch wird für verschiedene sonstige Dinge gebraucht:

102,30 und 223,1—2 schildern das Glück der jungvermählten Frauen, doch ist 102,30 mehr als 223,1—2: Condwiramurs besitzt nur den wunsch uf der erde, Herzeloyde dagegen was gar ob dem wunsches zil, hat noch weit mehr, als man sich wünschen könnte. Von Belakanes, Orgeluses Brautglück, bezw. Eheglück wird nichts derartig Starkes gesagt, und von niemandem sonst, nur von diesen beiden Lieblingen Wolframs.

486,16: Wolfram stellt das Idealbild einer Frau auf.

III. Endlich wendet unser Dichter wunsch auf den Gral und Munsalvaesche und ihre Herrlichkeit an, und auf sie weit häufiger als auf irgend etwas anderes; Gral und Munsalvaesche sind ja das Herrlichste, was es gibt (vgl. 235,23—24), und das Zentrum des Werkes: 235,21 235,24 250,25 252,8 254,26 316,29—317,2 441,25 470,14 471,14 616,13.

Für das Glück, das Schastel marveile verleiht, hat Wolfram kein wunsch übrig, Schastel marveile ist nichts, verglichen mit Munsalvaesche, nur Munsalvaesche gilt auch sein, Wolframs, Streben. (Vgl. zu diesem Ergebnis das, was § 43 über helfe und Munsalvaesche gesagt wurde.)

§ 49.

wunder (bezw. wunderlich).

In die starke Bedeutung von wunder „Wunder", „wunderbares Ereignis" usw., besonders in das Adjektiv wunderlich spielt manchmal der Begriff des Seltsamen hinein, so 57,17 317,8 758,3, Fälle, die wir nicht beachten wollen. Sonst ist wunder von grosser Kraft und Ausdrucksfähigkeit:

25,28: Unermesslich ist der jamer von Isenharts Heer um seinen toten Führer (dasselbe sagt das hyperbolische Bild in V. 29).

159,11 und 160,5: Ithers unritterliches, unrühmliches Ende ist ein wunder.

654,7: Das grosse und glänzende Artusheer hat auf den Knappen, der so etwas sicherlich noch nicht oft gesehen hat, einen grossen Eindruck gemacht.

669,3: Prächtig rüstet Gawan für seinen Zug.

Usw.

Gerne bedient sich Wolfram des Wortes wunder, um die Wunder und Rätsel, die mit Munsalvaesche und Anfortas zusammenhängen, gebührend hervorzuheben: 224,3 226,19 (wunderlich) 234,19 239,9 239,23 251,26 254,22 255,5 255,18 330,26 477,26 (wunderlich) usw.

Doch nicht minder gross sind die Wunder in Schastel marveile: 553,15 558,19 563,15 566,15 590,1 590,5 590,16 655,29 usw.

Schastel marveile ist kein wunsch wie Munsalvaesche, aber Wunder birgt es wie dieses.

§ 50.

saelde (saelden riche usw.).

(Vgl. die Dissertation von Strümpell sowie San Marte, Parzivalstudien, Heft II S. 199—201.)

San Marte spricht im 2. Hefte seiner Parzivalstudien über saelde und seine Bedeutungen und bringt die Belege bei. Wenn saelde den „Inbegriff alles Beseligenden und Guten", ja das „personifizierte Glück selbst" bedeutet, so interessiert uns vor allem, wofür Wolfram dies bedeutungsstarke Wort verwendet; auf die einzelnen Bedeutungen gehe ich im Folgenden nicht ein und ich führe die Beispiele auch nicht nach ihnen gesondert auf.

I. Es ist verständlich, dass es gern in Verbindung gebracht wird mit dem Gral und Munsalvaesche: die saelde hat den geführt, der sie zu sehen bekommt, saelde ohnegleichen wird ihm zuteil usw.:

238,21 252,4 254,19 (saelde noch durch kraft verstärkt) 254,24 (saelde durch krone verstärkt) 316,11 470,26 484,30 488,25 734,14 781,23 781,30 803,13 827,18 usw.

Doch auch Gawan ist saelde zuteil geworden, dadurch dass er Schastel marveile erwarb: 624,27 675,21 676,2, wenn auch die Fälle von saelde für Schastel marveile viel seltener begegnen.

II. 1. Parzival, der Hauptheld, ist besonders bevorzugt von der saelde:

139,28 164,14 175,28 227,30 734,24, Stellen, die z. T. wieder seine grosse Schönheit hervorheben.

II. 2. Doch wird saelde auch anderen Personen des Werkes zugeschrieben, Ither, Liaze, Jeschute, Condwiramurs, Antikonie, Arnive, selbst Gawan: 670,21, auch 565,25.

III. Und dann gibt es noch viele andere Stellen, an denen saelde begegnet, reichlich viele scheint uns, so dass das Wort abgegriffen wird und oft nicht denselben Wert hat wie in den Beispielen vor allem der ersten Gruppe:

8,16 65,10 322,12 371,16 545,8 547,8 548,12 550,10 594,23 usw. 688,24 688,30 689,8 allerdings erscheinen sehr stark im Munde Parzivals, der sich verwünscht, weil er gegen Gawan, seinen Kampfgenossen, stritt. Auch 742,22 und 743,22 sind hochpathetisch und unabgeblasst.

§ 51.

Die „unhöfischen" Worte.

(Vgl. Bötticher S. 18 ff., Schreiber S. 130 und 146, Panzer, ZfDPh. 33 S. 127 ff., Panzer, Das altdeutsche Volksepos S. 16 ff., Zwierzina, Festgabe für Heinzel S. 456 ff., Jaenickes Dissertation.)

Bötticher, Panzer, auch Zwierzina weisen auf die edle emphatische Bedeutung hin, die den „unhöfischen" Worten innewohnt, und darauf, dass Wolfram sie aus diesem Grunde so gerne verwendet. Seien es nun degen, helt, ellen oder balt, küene, maere, snel usw., sie finden sich so häufig im Parzival, dass es ein müssiges Beginnen wäre, Beispiele beizubringen; derart häufig, dass sie vielfach wohl Einbusse an ihrer alten edlen Kraft erleiden.

wigant vor allem spricht Zwierzina emphatischen Wert zu. Die Richtigkeit dieser Behauptung ergibt sich leicht aus folgenden Stellen:

106,18ff.: Trotz der schweren Verwundung bleibt Gahmuret, ein Held, auf dem Pferde sitzen, und aufrecht reitet er aus dem Kampf.

540,1: Lischoys hat sich ja unerschrocken und tapfer gegen den überlegenen Gawan gewehrt, so ist er trotz seiner Niederlage ein wigant.

588,11: Wenn für irgend etwas, dann verdient Gawan dafür, dass er die Not des Wunderbettes und des Wunderschlosses überstand, das Beiwort wigant.

706,5: Aus dieser Stelle ganz besonders schliesst Zwierzina auf den Wert von wigant.—Usw.

Zu beachten ist, wie wigant stets noch gesteigert wird durch die zwei Akzente, die es trägt: beschwerte Hebung; § 28. wigant wird bezogen auf Gahmuret 4mal, Parzival 7mal, Gawan 3mal, auf Ither, Frimutel, Orilus, Lischoys Gwelljus, sowie Gramoflanz zusammen mit Parzival (706,5) je einmal; beachte die Verteilung!

Beachte, wie Parzival, der im III. Buche noch der törichte Knabe ist, schnell zum grossen Helden wird (1 wigant in IV, 3 wigant in V), wie diese Entwicklung allein in wigant ihren beredten Ausdruck findet!

Zwierzina sagt mit Recht, dass wigant in der ersten Hälfte des Werkes viel häufiger begegne als in der zweiten, die nur noch „Rückfälle" in die alte Diktion zeitige; aber diese „Rückfälle" in der zweiten Hälfte treten gerade im IX. Buche gehäuft auf; im IX. Buch finden sich 3 wigant, und alle drei beziehen sich auf Parzival. Wir erklären dies anders und sprechen nicht von „Rückfällen", wir sagen, Gawan war für Wolfram des wigant nicht so wert wie Parzival, deshalb die selteneren Fälle von wigant in der zweiten Hälfte des Werkes; die Ausnahme, die das Parzivalbuch IX macht, bestätigt unsere Behauptung.

Was für wigant gilt, das möchte ich auch für die anderen „unhöfischen" Worte im Parzival annehmen. Laut Panzer und Zwierzina nehmen die unhöfischen Worte in den späteren Büchern sämtlich auffällig ab. Schreiber hat recht, wenn er das damit erklärt, dass Wolfram immer reifer,

selbständiger und unabhängiger wurde und dass er sich deshalb, um mit Panzer zu reden, mehr und mehr von dem typisierenden Stil des Volksepos ab- und dem individualisierenden Stil des höfischen Epos zuwandte. Doch ich glaube, dass noch ein zweiter wichtiger Grund mitspricht: es handelt sich in den späteren Büchern ja vor allem um die Gawanschicksale, die dem Dichter nicht so lieb und wichtig waren wie die Haupthandlung, und auch darum verwandte er die „unhöfischen" Worte seltener.

Ich habe das Material leider nicht vollständig zur Hand und kann deshalb diese Frage nicht abschliessend klären; trotzdem erschien sie mir es wert, wenigstens gestellt zu werden.

B. Der „schlichte" Erzählungsstil, der nicht mit vielen Stilmitteln prunkt, sondern die Handlung durch ihre eigene Schönheit wirken lässt. Auch hier wieder Bevorzugung der Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung.

§ 52.

Ich habe zu zeigen versucht, dass Wolframs innere Teilnahme an dem Geschehen seiner Dichtung in zahlreichen stilistischen Mitteln ihren äusseren Ausdruck findet. Sollten nun die vielen Stellen, in denen wenig von ihnen zu finden ist, den Dichter gar nicht innerlich berühren, sollten sie etwa nur der Vollständigkeit oder Einheit der Handlung halber oder aus einem anderen äusseren Grunde gedichtet worden sein? Manchmal, besonders beim Lesen der Gawanbücher, möchten wir das fast annehmen: wir könnten manche höfische Szene in ihnen unschwer entbehren. Und doch ist dem nicht so; irgend etwas fehlt noch, was über die Anteilnahme Wolframs an seinen Helden und über die Art, wie sie sich äussert, zu sagen wäre. Man erinnere sich, dass wir schon in den Verben, Adjektiven, Substantiven des vorigen Hauptteils einen deutlich mitklingenden Herzenston Wolframs vernehmen konnten. Diese Tatsache führt uns auf die richtige Spur. Man lese einmal intensiv im III. Buch, zumal in den Abschnitten des Jugendidylls.

117,30 ff. wird erzählt, wie der junge Parzival in der Einsamkeit verborgen aufgezogen und um die ihm zukommende fürstliche und ritterliche Erziehung betrogen wird. Die einzigen Waffen, die er hat, sind „bogen unde bölzelin", die er sich selbst verfertigt. Sorgen kennt er nicht, nur der Vogelsang hat es ihm angetan mit seiner betörenden Süsse. Das Herz wird dem Knaben weit, wenn er ihm lauscht, und seine kleine zarte Kinderbrust schwillt ihm, er weiss nicht warum. Er weint und läuft zu seiner königlichen Mutter. Herzeloyde will ihr Kind vor allem Leid behüten und lässt die Vögel ihren Zorn fühlen. Doch der Knabe selbst bittet für die unschuldigen „vogelin" und rettet sie, obwohl sie ihm Pein schufen. Auch die Mutter sieht das Verkehrte ihres Tuns ein:

wes wende ich sin gebot,
der doch ist der hoehste got?

Das Kind horcht auf, von Gott hat es noch nichts gehört, und seine kindliche Frage nach Gott umschliesst, wie vorahnend, sein ganzes späteres Lebensschicksal. Die Mutter antwortet und spricht ihm von Gottes Herrlichkeit und von triuwe und zwivel, als ob auch sie mütterlich vorausahnte, wie das Leben ihres Sohnes sich gestalten wird. — Usw.

Schlicht und anspruchslos wird uns Alles erzählt, von den bekannten Stilmitteln begegnen nur wenige. Etwa bölzelin 118,4, wo Wolfram durch das Deminutiv seine liebende Anteilnahme an dem jungen Parzival und seinem kleinen Waffenspielzeug zum Ausdruck bringt. Oder Vers 11, der die Schönheit des Königskindes hervorhebt. Dann in Vers 14 ein warmes kunde, in Vers 17 wieder ein liebendes Deminutiv und in Vers 22 eine zarte persönliche Bemerkung. 118,28 gibt einen Hinweis auf die Art des Gahmuretgeschlechtes, die auch in Parzival zu Tage tritt, 119,5—6 eine feine Ironie. Das Deminutiv vogelin (119,10) ist der Kindersprache feinsinnig angepasst, 119,19 malt in einer Hyperbel den strahlenden Glanz Gottes, und das niht verbirt (119,26) hebt hervor, dass der Teufel voller untriuwe ist. Dies sind die wichtigsten der wenigen Stilmittel, die wir in diesen Versen finden,

doch sind es zum grössten Teil nicht Stilmittel im Sinne des „geblümten Stils“, sondern zarte Feinheiten der Wolframschen Diktion, wie sie im zweiten Hauptteil, Teil A, besprochen wurden und die eigentlich gar keine Stilmittel mehr sind.

Wolfram verzichtet bewusst auf reichen stilistischen Schmuck, aber statt dessen durchzieht ein warmer dichterischer und menschlicher Klang die Erzählung vom Jugendidyll von Anfang bis zu Ende und macht sie zu einer Fundgrube zartester Poesie; und das ist das Entscheidende. Wolframs Teilnahme äussert sich nicht durch Hilfsmittel, er lässt die Handlung allein, durch sich selbst, durch ihre eigene Schlichtheit und Schönheit wirken. Der Dichter tritt zurück oder verstummt, „sein Verstummen malt“, wie Götz so schön in seinem Roman „Das Gralwunder“ (S. 107) sagt, „bunter als Hunderttausende mit vielen Worten“. Gerade für das Grösste findet er die schlichtesten Worte. Dieser „schlichte“ Erzählungsstil eignet besonders den Abschnitten, die von fortschreitender Handlung berichten, so wie der „geblümte Stil“ mehr den reflektierenden und schildernden Teilen zukam. Die beiden Stile gehen selbstverständlich auch oft ineinander über, aber im allgemeinen lassen sie sich doch deutlich scheiden.

Man denke übrigens auch daran, dass Wolfram die Erzählung vom Jugendidyll bei Chrestien nicht vorfand, dass sie ihm allein gehört. Er schrieb sie also von sich aus nieder und sicher doch nur, weil ihm etwas an ihr lag. Er konnte so sein Bestes und Eigenstes in ihr geben, und Schreiber spricht sie (S. 178 ff.) ausdrücklich als hervorragende dichterische und späte Leistung an. Man lese einmal gerade all diese mehr schmucklos erzählenden Abschnitte mit offenem Herzen — und man wird sagen, diese Kunst, diese zweite Erzählungsweise, ist die grössere. Viel Zartes liegt in ihr, und ein Grossteil des Wolframschen Humors birgt sich in ihr. Doch ist sie vor allem Lyrik, so wie der „geblümte Stil“ vor allem Pathos, und predigt uns das Ethos der Einfachheit und Schlichtheit.

Sie ist nicht mehr barock, ist ohne Schlacken und ohne Krampf; sie atmet das Bewusstsein des Sieges. Wolfram kämpft nicht mehr um Sprache und Form oder mit Sprache und Form; die Leidenschaft ist grösser und reiner, ist erlöst worden. Sein Dichten ist wieder naiv, „kunstlos" und doch im höchsten Sinne Kunst, ist wieder ursprünglich und volkstümlich.*

So wie Parzival Sieger und erlöst wird, so wie zumal der Ausklang der Loherangrinerzählung (824,1 ff.) nach allem Pathos und Kampf des Werkes in sanfter Harmonie, in einem starken und männlichen Adagio dahinströmt, so hat auch unseres Dichters Kampf, der Kampf um die Form, der Kampf seines Lebens, sein verklärtes Ende gefunden.

Weitere Beispiele der schlichten Erzählungsweise:

329,15—330,30 und 332,1—16: Parzivals Worte bei seinem Abschied von Artus' Hof.

367,3—30: Lyppaut über seine zwei Töchter.

429,8—430,16: Gawan und seine Knappen.

449,21—451,2: Parzival und die Töchter des alten Ritters.

467,11—30: Parzival über seine Sehnsucht nach Weib und Gral.

619,1—14: Begegnung Parzivals und Orgelusens.

733,21—30: Parzival scheidet von Artus' Lager.

799,1—802,10: Parzivals Wiedersehen mit Condwiramurs.

824,1—827,30: Loherangrinerzählung und Schluss des Werkes.

Usw.

Kleinere Stellen, in denen Wolframs Mitfühlen trotz oder in der Einfachheit der Erzählung spürbar wird: z. B. 223,26—28 801,9, Stellen, an denen er feinsinnige psychologische Begründungen gibt. Oder 255,1 442,30 445,30

* Zum „geblümten" und „schlichten" Stil Wolframs und zu ihrem inneren Wesen vgl. das ähnliche Verhältnis, in dem bei W. v. d. Vogelweide z. B. der Stil des Leichs zu dem der Altersdichtungen steht, nur dass bei diesem Dichter alles weit mehr Lyrik atmet als bei Wolfram.

456,29—30 594,19 usw., Stellen von grosser Dramatik, Stellen, die Höhepunkte der Handlung sind. Oder

258,1—4: Jeschute erkennt Parzival an seiner Schönheit wieder.

602,18: Orgeluses wahre Natur wird sichtbar.

729,18—24: Orgeluse denkt treu an Cidegast.

795,29: Die schlichte Mitleidsfrage.

Usw.

Dieser menschliche Unterton, diese mitfühlende Darstellungsweise finden sich nun in weit ausgedehnterem Masse in der Parzival- als in der Gawanhandlung; davon kann sich jeder aufmerksame Leser überzeugen. Auch uns modernen Lesern sind ja die Parzivalbücher lieber als die Gawanbücher: das liegt nicht nur an der Verschiedenheit des Erzählten. In den Parzivalbüchern ist nahezu alles innerlicher erfasst und gefühlt und liebevoller und glücklicher geschildert als in den anderen Abschnitten der Dichtung, — das ergaben z. T. schon unsere Untersuchungen im I. Hauptteil, z. T. ist so etwas gar nicht zu beweisen und kann nicht in Statistiken gezwungen werden; so etwas will gefühlt sein. Auffallend beweisen die kurzen Episoden in den Gawanbüchern, in denen Parzival, der Gralsuchende, wie eine andere Welt, wie der Vertreter eines anderen Menschentums, über die Szene schreitet, die oben aufgestellte Behauptung: Die Darstellung wird plötzlich von einer Wärme, wie sie sonst meist nicht in VII, VIII, X, XI, XII, XIII und den Gawanpartien von XIV zu finden ist.

§ 53.

Schlusswort.

Die gedankliche Verschiedenwertigkeit der Parzivalhandlung und der Gawanhandlung bedingt die verschiedene Verteilung der Anteilnahme Wolframs.

Wir haben gesehen, dass die Parzivalhandlung von Wolfram in jeder Beziehung vor der Gawanhandlung bevorzugt wird. Betrachten wir nun die Handlungen selbst, so ergibt sich leicht, dass in ihnen selbst der Grund und die Ursache

liegen, warum Wolfram die eine vor der anderen bevorzugte, so zeigt sich, dass sie selbst an sich schon verschiedenwertig sind, und dass deshalb des Dichters grössere Liebe der ersteren einfach zufallen musste; denn wir müssen selbstverständlich die geistigen und religiösen Ideen, die sich um Parzival und Munsalvaesche gruppieren, höher werten als die ritterlich-höfischen Gedankengänge, die Gawan verkörpert. Schon das, was San Marte in seinen Studien (zweites und drittes Heft) über die drei Reiche des heiligen Gral, der weltlichen Herrlichkeit (des weltlichen Rittertums) und des Bösen, über ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre Unterschiede sagt, beweist die Verschiedenartigkeit der zwei Handlungen. Ich gebe einige Beispiele, die nicht direkt von San Marte entnommen sind:

Das geistige Rittertum der Gralritter steht über dem weltlichen Rittertum Gawans und des Artushofes.

Munsalvaesche ist mehr als Schastel marveile und als der Artushof.

Parzival ringt innerlich-seelisch, ringt um grosse Menschheitsfragen, für Gawan handelt es sich nur um Rittertaten, und auch seine Prüfungen und inneren Erlebnisse sind weit äusserlicherer Art als die Parzivals.

Gawan erhält den Frieden seiner Seele durch die Frau, Parzivals Sehnen gilt zwar auch der Wiedervereinigung mit seiner Gattin, aber vor allem der Ruhe und dem Frieden in Gott.

Gawan erringt sich sein Glück allein, Parzival kann das nur im Bunde mit der erlösenden Gnade Gottes.

Parzival fragt nicht in Schastel marveile, Schastel marveile kommt für ihn gar nicht in Betracht (dies eine Gegenstelle zu seinem Nichtfragen in Munsalvaesche); Gawan zieht wie Parzival aus, den Gral zu suchen, findet ihn aber nicht, und ist auch nicht im Geringsten darüber bekümmert.

Usw.

Weit entfernt davon, die Gawanhandlung rein literarisch und technisch für eine Kontrasthandlung zu erklären,

müssen wir doch zugeben, dass sie mit ihrer geringeren Tiefe und Schönheit erheblich dazu beiträgt, die Ideen der Haupthandlung um so heller erstrahlen zu lassen.

Ich kann mir nicht schmeicheln, mein umfassendes Thema gänzlich ausgeschöpft zu haben. Meine Arbeit versucht zu zeigen, wie viel die ältere deutsche Poesie uns modernen Menschen noch zu geben vermag. Ich hoffe einiges Neues beigesteuert zu haben zum Verständnis Wolframs als des grossen Menschen und Dichters. Denn das Allgemein-menschliche bleibt das Wesentliche, an Wolfram wie an Parzival, und diese Abhandlung tut wohl zugleich dar, dass sie beide, als Kämpfer und Sieger, Führer und Vorbild sind auch für unsere kämpfende und leidende Gegenwart.

Während des Drucks dieser Dissertation befand sich der Verfasser im Ausland, in weiter Entfernung vom Druckort und von seinen Mithelfern bei der Korrektur. Das verhinderte eine dauernde Fühlungnahme mit ihm und so haben sich kleine Ungleichmäßigkeiten nicht ganz vermeiden lassen. S. 5 Z. 16 v. u. l. ihnen statt ihnen, S. 19 Z. 15 v. u. geeignet, S. 19 Z. 11 v. u. interessiert.

Benutztes und angeführtes Schrifttum.

I. Ausgaben, Übersetzungen, Wörterbücher.

Lachmann, K., Wolfram von Eschenbach. 5. Ausg. Berlin 1891.
Martin, E., Parzival und Titurel. 2. Teil: Kommentar. Halle 1903.
Bartsch, K., Der Nibelunge not. 1. Teil, Text. Leipzig 1870.
Lexer, M., Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bände. Leipzig 1872, 1876, 1878.
Bartsch, K., Ws. v. E. Parzival und Titurel. 2. Aufl. Leipzig 1875 ff.

II. Die hauptsächlich benutzten Abhandlungen.

Bock, L., Ws. v. E. Bilder und Wörter für Freude und Leid. Straßburg 1879.
Bohner, J. G., Das Beiwort des Menschen und der Individualismus in Wolframs Parzival. Diss. Heidelberg 1909.
Böttticher, G., Über die Eigenthümlichkeiten der Sprache Wolframs. Diss. Jena, Wien 1876 (Germania XXI, 217—332).
Brodführer, R., Untersuchung über die Entwicklung des Begriffes „guot" in Verbindung mit Personenbezeichnungen im Minnesange (unter besonderer Berücksichtigung des älteren Minnesanges). Diss. Leipzig 1917.
Buchenau, H., Über den Gebrauch und die Stellung des Adjectivs in Wolframs Parzival. Diss. Straßburg 1887.
Dahms, Fr., die Grundlagen für den Stil Wolframs v. E. Diss. Greifswald 1911.
Ehrismann, G., Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems. ZfdA 56, S. 137 ff.
Ehrismann, G., Untersuchungen über das mhd. gedicht von der Minneburg. PBB 22, S. 257 ff.
Ehrismann, G., Wolframprobleme. Germ.-Rom. Monatsschrift I S. 657 ff,
Ehrismann, G., Über Wolframs Ethik. ZfdA 49, S. 405 ff.
Förster, P. Tr., Zur Sprache und Poesie Ws. v. E. Diss. Leipzig 1874.
Fritzch, R., Über Ws. v. E. Religiösität. Diss. Leipzig 1892.
Gärtner, E., Die Epitheta bei W. v. d. Vogelweide. Diss. Kiel. Celle 1911.
Hastenpflug, Fr., Das Deminutiv in der deutschen Originalliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts. Diss. Marburg 1914.

Heyne, W., Die Technik der Darstellung lebender Wesen bei Hartmann von Aue. Diss. Greifswald 1912.

Heinzel, R., Über Ws. v. E. Parzival. Sitzgsber. d. K. Ak. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. Band 130, 1 ff. Wien 1893.

Hoffmann, W., Der Einfluß der Reims auf die Sprache Ws. v. E. Diss. Straßburg 1894.

Jaenicke, O., De dicendi usu Wolframi de E. Diss. Halle 1860.

Kant, K., Scherz und Humor in Ws. v. E. Dichtungen. Diss. Leipzig 1878.

Kinzel, K., Zur charakteristik des Wolframschen stils, ZfdPh 5, S. 1 ff.

Kinzel, K., Der begriff der kiusche bei W. v. E. ZfdPh 18, S. 447 ff.

Kraus, C., Metr. Untersuchungen über Reimbots Georg, 1. und 2. Exkurs Abh. d. K. Ges. d. Wissenschaften zu Göttingen Phil.-hist. Kl. Neue Folge Bd. VI. Nr. 1.

Martin, E., W. v. E. Kaisergeburtstagsrede Straßburg 1903.

Matz, E.-L., Formelhafte Ausdrücke in Ws. Parzival. Diss. Kiel 1907.

Mordhorst, O., Egen von Bamberg und die „geblümte" Rede. Diss. Berlin 1909.

Oehmann, E., Studien über die französischen worte im deutschen im 12. und 13. jh. Diss. Helsingfors 1918.

Panzer, Fr., Das altdeutsche Volksepos. Halle 1903.

Panzer, Fr., Über Zwierzina, Beobachtungen zum reimgebrauch Hartmanns und Ws, und über Singer, Bemerkungen zu Ws. Parzival. ZfdPh 33, S. 123 ff.

Reinecke, O., Das Enjambement bei W. v. E. Diss. Gießen 1903.

Riemer, G., Die Adjektiva bei W. v. E. stilistisch betrachtet. Diss. Halle 1906.

San-Marte, Parzival-Studien. Drei Hefte. Halle 1861, 1861 und 1862.

Scheffler, K., Der Geist der Gothik. Leipzig 1917.

Schreiber, A., Neue Bausteine zu einer Lebensgeschichte Ws. v. E. Frankfurt (Main) 1922.

Schulze, B., Zwei ausgewählte Kapitel der Lehre von der mhd. Wortstellung mit besonderer Rücksicht auf Wolframs Parzival. Diss. Berlin 1892.

Singer, S., Wolframs Stil und der Stoff des Parzival. Sitzgsber. d. K. Ak. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 180. Bd. 4. Abhdlg. Wien 1917.

Starck, Chr., Die Darstellungsmittel des Wolframschen Humors, Progr. Schwerin 1879.

Steinmeyer, E., Über einige Epitheta der mhd. Poesie. Prorektoratsrede Erlangen 1889.

Strümpell, R., Über Gebrauch und Bedeutung von saelde, saelic und Verwandtem bei mhd. Dichtern. Diss. Leipzig 1917.

Wahnschaffe, Fr., Die syntaktische Bedeutung des mittelhochdeutschen Enjambements. (Palästra 132). Berlin 1919.

Wolf, L., Beschreibung des mhd. Volksepos nach seinen grotesken und hyperbolichen Stilmitteln. Diss. Göttingen 1902.

Wolff, E., Die zusammengesetzten Adjektiva und Adverbia bei W. v. E. Diss. Greifswald 1913.

Zehme, A., Über Bedeutung und Gebrauch der Hilfsverba. 1. Soln und müezen bei W. v. E. Diss. Halle 1890.

Zell, H., Das Adjektiv bei W. v. E., Hartmann von Aue und Gotfrid von Straßburg. Diss. Straßburg 1909.

Zwierzina, K., Beobachtungen zum Reimgebrauch Hartmanns und Ws. Abhdlgen zur germ. Phil. Festgabe für R. Heinzel. Halle 1898.

Zwierzina, K., Mittelhochdeutsche Studien, ZfdA 44, 1 ff. und 45, 1 ff.

Inhaltsverzeichnis.

Einteilung. Seite

§ 1. Einleitung: Die drei Fragen, die sich durch die Untersuchung hinziehen:
I. wodurch, worin äussert sich Wolframs Anteilnahme? .
II. wem gilt sein Mitfühlen, wem vielleicht mehr und wem weniger? . . . . . .
III. sind Pathos oder Lyrik die Kennzeichen von Wolframs Stil? Stellung des Humors zu ihnen. Wolframs Charakter. . 3

I. Hauptteil.

Der „geblümte Stil" im Parzival.

§ 2. Die künstlerischen Stilmittel, die Wolframs Anteilnahme am Geschehen der Handlung zum Ausdruck bringen. . . . 4
A. Stilmittel, in denen Wolfram sich selbst nennt oder in denen er hervortritt 5
§ 3. Die Bemerkungen Wolframs 5
§ 4. Die Ausrufesätze 9
§ 5. Die Fragesätze 11
§ 6. Die Anreden Wolframs an die Hörer 13
§ 7. Berufung auf die Quelle 15
§ 8. her und frou vor Eigennamen 16
§ 9. min her vor Eigennamen 17
B. Sonstige Stilmittel, die aus Wortkomplexen bestehen. . 19
§ 10. Die Bilder (Vergleiche Metaphern usw.) 19
§ 11. Die Hyperbel 21
§ 12. Gott als Schöpfer von Menschenschönheit 24
§ 13. Die Wortwiederholung 25
§ 14. Die Adjektivhäufung 27
§ 15. Die Substantivhäufung (Häufung von einander abhängiger Genetive) 29
§ 16. „Umschreibendes" Substantiv mit abhängigem Genetiv . . 31
I. kraft und zil 32
II. site, sin, kür, name 36
III. Verschiedene andere Substantive mit abhängigem Genetiv 36
§ 17. Lange Sätze 39
§ 18. Wirkungsvolle Konstruktionen 40

Seite

C. Zur Wortwahl 42
§ 19. Die Neubildungen Wolframs 42
§ 20. Die Fremdwörter im Parzival 44
§ 21. Die negativen Verben mit niht. Allgemeines 45
§ 22. niht vermiden 45
§ 23. niht verdriezen 46
§ 24. niht vergezzen 48
§ 25. niht verbern 49
§ 26. niht beviln 49
§ 27. niht betragen 50
D. Metrisches 50
§ 28. Die beschwerte Hebung 50
§ 29. Verschiedenes sonstiges Metrisches 52
§ 30. Die Reimbrechung 55
§ 31. Zusammenfassung des I. Hauptteils
Der Pathoscharakter des „geblümten Stils“ und seiner Stilmittel. Wolframs Stil als Ausdruck seines Ringens um die Form und als Ausdruck seines großen Charakters. Bevorzugung der Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung 57

II. Hauptteil.

Der „schlichte Stil“ im Parzival.

§ 32. Die „schlichte“ Anteilnahme Wolframs und ihre Ausdrucksmittel 60
A. Über verschiedene Hilfsverben, Adjektive und Substantive. Die Adjektive und Substantive beweisen Bevorzugung der Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung 60
§ 33. 1. Über verschiedene Hilfsverben 60
§ 34. kunnen 61
§ 35. müezen 62
§ 36. mugen 63
§ 37. 2. Über verschiedene Adjektive 64
§ 38. Die Adjektive für „schön“ 66
§ 39. süeze 67
§ 40. gehiure 69
§ 41. Anhang: hoch 70
§ 42. 3. Über verschiedene Substantive 71
§ 43. helfe (hilfe, helfen usw.) 72
§ 44. kiusche (auch das Adjektiv kiusche) 74
§ 45. kumber (kumberlich, kumberhaft) 75
§ 46. jamer (bezw. jaemerlich) 77
§ 47. Das Deminutiv 77

Seite

Anhang: Substantive pathetischer Art 79
§ 48. wunsch 79
§ 49. wunder (bezw. wunderlich) 80
§ 50. saelde (saelden riche usw.) 81
§ 51. Die „unhöfischen“ Worte 82
§ 52. B. Der „schlichte“ Erzählungsstil, der nicht mit vielen Stilmitteln prunkt, sondern die Handlung durch ihre eigene Schönheit wirken läßt. Auch hier wieder Bevorzugung der Parzivalhandlung vor der Gawanhandlung 84
§ 53. Schlußwort. Die gedankliche Verschiedenwertigkeit der Parzivalhandlung und der Gawanhandlung bedingt die verschiedene Verteilung der Anteilnahme Wolframs 88
Benutztes und angeführtes Schrifttum 91
Inhaltsverzeichnis 94

Lebenslauf.

Ich Harro Dewet Jensen wurde am 31. Juli 1901 in Marburg a. d. Lahn als Sohn des Universitätsprofessors Peter Jensen und seiner Gattin Martha, geb. Behn, geboren. Ich bin lutherischer Konfession und preußischer Staatsangehörigkeit. Drei Jahre besuchte ich die Vorschule in Marburg, dann neun Jahre das Gymnasium Philippinum in Marburg. Nachdem ich Ostern 1919 die Reifeprüfung bestanden hatte, bezog ich die Universität, um Deutsch, Englich und Geschichte zu studieren. Mit Ausnahme zweier Semester (W.S. 1920/21 und S.S. 1921), in denen ich in München bezw. in Graz immatrikuliert war, habe ich meine sämtlichen Semester, von Ostern 1919 bis Ostern 1925, an der Universität Marburg zugebracht. Meine akademischen Lehrer waren vor allem die Herren Professoren Helm, Elster, Wrede, Deutschbein, Eichler, Häpke, Busch, Brackmann und Marcks. Besonders Herrn Professor Helm, der mich auch bei Abfassung vorliegender Arbeit immer wieder bereitwilligst unterstützt und gefördert hat, bin ich zu größtem Danke verpflichtet.

Nach meinem Rigorosum blieb ich bis zum Herbst in Marburg, bestand am 22. September 1926 das Staatsexamen und hielt mich dann an der Universität Aberystwyth in Wales als Lektor des Deutschen auf. Z. Z. bin ich noch in England.

*
Gedruckt
Bernhard Rindt
Kirchhain
*